

# Nationalbewußtseins in der frühen Zweiten Republik am Beispiel des Salzburger Pinzgaus – oder: „Warum lieb‘ ich mein Österreich?“

Von Ursula J. Neumayr

## Fragen nach Österreich

Die Diskussion um die österreichische Identität begleitet die Zweite Republik seit ihrer Gründung: Ging es zunächst darum, festzustellen, ob eine eigenständige österreichische Nation prinzipiell bestand, können die gegenwärtigen Überlegungen von einem gesicherten Nationsbewußtsein ausgehen und sich Inhalten, Formen und vor allem der Herkunft desselben zuwenden. Während bisher der Grad des *Sich-nicht-(mehr)-als-Deutsche-Fühlens* als aussagekräftig für die Nation Österreich erachtet wurde, müssen nun Aspekte wie Auswirkungen der alliierten Besatzung, partiell gescheiterte Entnazifizierung oder Westorientierung Österreichs in der Zeit des Kalten Kriegs mitberücksichtigt werden.

Im Anschluß an eine überblickartige Darstellung der äußerst umfangreichen Literatur und der eigenen methodischen Überlegungen soll dieser Beitrag der Frage nachgehen, welche Vorstellungen von Österreich einer um die Jahrhundertmitte im Pinzgau geborenen Person angeboten wurden<sup>1</sup>.

Die vorhandenen Ansätze zur Frage der österreichischen Nation können idealtypisch in drei Argumentationsstränge geteilt werden. Die ersten beiden Gruppen umfassen Arbeiten, welche die Grundlagen eines eigenständigen Österreich in der Eigenart des österreichischen Menschen bzw. in spezifischen österreichischen Strukturen begründet sehen und welche lange Zeit das wissenschaftliche und politische Verständnis prägten. Im Zuge verstärkter Rezeption der Ergebnisse der internationalen Nationalismusforschung bzw. unter dem Eindruck der linguistischen Wende der Geschichtsforschung kam eine dritte Gruppe hinzu, die Nationsbildung als einen gesellschaftlichen Prozeß auffaßt, „Nation“ damit als eine Variante allgemeinen gesellschaftlichen Bewußtseins, als politische Willensgemeinschaft<sup>2</sup>.

Der wohl prominenteste Vertreter der Argumentation um die Eigenart des österreichischen Menschen ist Felix Kreissler, der detailreich den Nachweis zu bringen sucht, wie sich Nationsbewußtsein aus dem Widerstand gegen das Dritte Reich herleitete. Erika Weinzierl stellt in einem Aufsatz die Verbindung zwischen Widerstand und Staatsaufbau her und belegt damit wissenschaftlich die tagespolitisch häufig bemühte Auffassung vom „Konsens der Lagerstraße“<sup>3</sup>.

Auf ambivalente Reaktionen seitens der österreichischen Historiker traf der Ansatz William T. Bluhms, wonach die österreichische Nation als Ergebnis des

sich modernisierenden Österreichers zu verstehen sei. Bluhm entwirft die geschichtliche Entwicklung der Zweiten Republik als grundsätzlich verschieden von jener der Ersten Republik, wobei er zur Erklärung die Modelle einer „Politischen Strategie der Integration“ bzw. einer „Strategie der Desintegration“ verwendet. Der amerikanische Modernisierungstheoretiker ist zudem der erste, der auf die Verschiedenartigkeit von Österreichbildern eingeht: Bluhm konstatiert für Eliten ein anders gefülltes nationales Selbstverständnis als für Nicht-Eliten<sup>4</sup>.

Wenn auch einsehbar ist, daß der Glaube an Österreich für viele die Lebenshoffnung während der Zeit des Zweiten Weltkriegs bildete und unbestreitbar bleibt, daß dieser Glaube die völlige Ausradierung Österreichs zu verhindern half, so reicht die Widerstandsthese als Erklärung für ein sich verfestigendes Nationalbewußtsein auf breiter Basis dennoch nicht aus. Zusammensetzung und Ausmaß des Widerstandes, fehlende politische Organisiertheit der Vertriebenen – zeitgenössisch wenig anerkennend als „Exilantenstreit“ umschrieben – sowie der Umgang des Nachkriegsösterreich mit seiner Vergangenheit lassen Widerstandserfahrung kaum als Grundlage für das neue, vom überwiegenden Teil der Bevölkerung akzeptierte Österreich zu. Auch Bluhms Konzept versperrt den Blick auf die Komplexität der Nationsbildung, es negiert insbesondere die entscheidende Bedeutung von Antimoderne und Desintegrationsprozessen für das Selbstverständnis der Zweiten Republik<sup>5</sup>.

Die von Gerald Stourzh vertretene Prozeßbeschreibung einer Wiederanknüpfung an das Erbe der Ersten Republik steht im Mittelpunkt der sich auf Strukturen berufenden Arbeiten. Stourzh sieht die historischen Grundlagen der Zweiten Republik im „Wiederfinden von Verlorenem“ begründet; genannt werden die Länder, die Verfassung, die Verwaltung sowie die politischen Parteien<sup>6</sup>.

Im zeitlichen Ansatzpunkt verschieden, aber ebenfalls strukturell argumentierend, steht die Auffassung, Österreich sei im Zuge der Erfahrungen des Wiederaufbaus entstanden: Das ausschlaggebende Moment ist dabei die erfolgreich genutzte wirtschaftliche Situation der jungen Republik und damit die Abgrenzung von den Erfahrungen der ökonomisch nicht attraktiv gewesenen Ersten Republik<sup>7</sup>. Auch in der politischen Dimension, vornehmlich in Biographien, lebensgeschichtlichen Erinnerungen und anlässlich offizieller Jubiläen wird der „gemeinsame Wiederaufbau“ bemüht: Österreich ist demnach auf das Vorhandensein einer österreichischen Politik, ausgeübt von österreichischen Politikern, zurückzuführen. Diese Sichtweise wird in ihrer traditionellen Form zunehmend dadurch hinterfragt bzw. modifiziert, daß der von Frauen am politischen und wirtschaftlichen Wiederaufbau geleistete Anteil zum Gegenstand der Forschung gemacht wird bzw. auch dadurch, daß Mitglieder der Besatzungsmächte die Berücksichtigung ihres Beitrags an der „Erfolgsgeschichte Österreich“ einfordern<sup>8</sup>.

Ernst Bruckmüller bezieht sich in seinen Ausführungen auf kulturelle Kontinuitäten und kann so die Anfänge der österreichischen Nationsbildung ins späte 13. Jahrhundert versetzen<sup>9</sup>.

Die Kritik, die diesen Ansätzen entgegenzustellen ist, betrifft zunächst den Umstand, daß gesellschaftliche Parameter wie Kultur, Sprache oder Wirtschaft nicht gegeben sind, sondern ständig geschaffen und gestaltet werden (können).

Damit soll nicht die Wichtigkeit von vorgefundenen Strukturen bezweifelt, als vielmehr berücksichtigt werden, daß Entscheidungen über Kontinuität oder Diskontinuität ständig, wenn auch unbewußt, zu treffen sind.

Für eine Abschwächung der These vom *Zurückkehren-zu-österreichischen-Strukturen* – „österreichisch“ meint dabei wie selbstverständlich „demokratisch“ – sprechen ferner die für die Frühzeit der Zweiten Republik konstatierbaren Kontinuitäten zu Ständestaat und Drittem Reich<sup>10</sup>. Das Argument der prinzipiellen Verschiedenheit von Deutschland entpuppt sich, läßt man österreichische Nachkriegsideologie und -zielsetzungen einmal beiseite, ebenso als wenig stichhaltig: Fortdauernde militärische Erfolge des Dritten Reichs hätten die deutsche Identität der Österreicher auch festigen können<sup>11</sup>.

Die Beschreibung der Nation als geschaffene Sozialisationsform, die Grundposition der dritten Gruppe, fand innerhalb der österreichischen Geschichtsforschung zunächst wenig Widerhall; vergleichsweise früh in Frage gestellt wurde die gängige Sichtweise der Nation Österreich hingegen von Literaten, deren Kritik etwa im Genre des Antiheimatromans oder im Essay Ausdruck fand.

Die Regionalstudie „Die Erfindung des Vorarlbergers“ von Markus Barnay zeigt, wie stark Identifikation an politische und ökonomische Interessen gebunden und damit wandelbar ist<sup>12</sup>. Der Thematik widmete sich weiter eine jüngere Ausgabe der „Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften“: Gerhard Botz und Albert Müller diskutieren darin die Abgrenzungsmechanismen der Zweiten Republik von altösterreichisch-habsburgischer bzw. deutscher Identität; Siegfried Matl hinterfragt die Selbstdarstellung auf kulturellem Gebiet, während Wolfgang Maderthaner mit einer Analyse der Bedeutung des Fußballs die nationale Aufladung des Alltags thematisiert. Laurence Cole zeichnet am Beispiel der Habsburgermonarchie die identitätsstiftende Wirkung von Regionalfesten nach<sup>13</sup>.

Mit Symbolen als Ausdruck des österreichischen Selbstbewußtseins befaßt sich der von Norbert Leser herausgegebene Sammelband „Österreichs Politische Symbole“, das von Susanne Breuss, Karin Liebhart und Andreas Pribersky angelegte Stichwortverzeichnis zur kulturellen Identität Österreich sowie eine von Peter Diem 1995 anlässlich des 50-Jahr-Jubiläums gelieferte Beschreibung politischer Zeichen<sup>14</sup>.

Die Frage nach der *Nation Österreich* läßt visuelle Quellen, die zunehmend in das Interessenfeld historischer Forschungen geraten, nicht unberücksichtigt: Gemeinsam mit Hans Petschar analysierte Georg Schmid die Darstellungsmechanismen der „Austria-Wochenschau“; Christian Puluj untersuchte Vorprogramme der Kinos und Susanne Rieser Heimatfilme hinsichtlich ihres Beitrags zu einem österreichischen Gemeinschaftsgefühl<sup>15</sup>. Noch selten sind Analysen von auditiven Quellen, doch leisten unbestreitbar auch Hymnen, Volksmusik und Austropop Beiträge zum österreichischen Selbstverständnis<sup>16</sup>. Ungeachtet der hervorragenden Ergebnisse legt die Analyse von österreichischen Massenmedien durch die quellenbedingte zeitliche Eingrenzung den unzutreffenden Schluß nahe, ein spezifisches Österreichbewußtsein sei erst in der späteren Nachkriegszeit bzw. im Wiederaufbau greifbar. Demgegenüber wird hier argumentiert, daß die Wurzeln

des Österreichgefühls der Zweiten Republik in den frühen 1940er Jahren liegen und zudem nicht auf einen von oben/von außen gesteuerten Prozeß reduziert werden können.

Zur Darstellung der in diesem Beitrag vertretenen Positionen soll der Siegertext eines im Herbst 1945 von der Regionalzeitung organisierten Aufsatzwettbewerbs herangezogen werden. Die Siegerin und damit Gewinnerin von „50 Mark und einer freien Autofahrt nach Salzburg mit Verpflegung“, eine junge Saalbacherin, schrieb zum Thema „Warum lieb‘ ich mein Österreich?“:

*Ich bin Pinzgauerin und habe von meiner Heimat Österreich noch nicht viel gesehen außer dem Tal, in dem ich aufgewachsen bin. In diesem Tal, wo ich geboren bin, ist es mir am allerliebsten. Die schönen Berge ringsherum, mit den duftenden, rauschenden Wäldern. Besonders stolz bin ich auf mein sonniges Vaterhaus. Ich freute mich, als die Mutter mich zum ersten Mal mit meiner Schwester das Vieh aus dem Stall treiben ließ. Manchmal durfte ich auch mit auf das Feld gehen. Stolz war ich, als ich die erste Kuh melken und ihr sogar Salz geben durfte. Drei Jahre half ich jetzt schon fest im Sommer bei der Heuarbeit mit. Wenn man in der Früh auf das Feld geht und gerade die Sonne aufgeht, ist es eine Pracht, die blühenden Äcker zu sehen und ihren herrlichen Duft einzuatmen. Unser Tal ist eng, die Saalach beginnt darin ihren Lauf, es ist nicht nur für mich schön. Viele Fremde, die auf Sommerfrische und Wintersport hierherkommen, können es nicht genug loben. Auch sie lieben ihre Heimat, aber hier in unserem schönen Österreich gefällt es ihnen doch besser. Ist mein Vaterland auch jetzt nach dem Krieg sehr arm geworden, so habe ich es trotzdem genauso gern und bin stolz, ihm etwas durch meine Arbeit helfen zu können.<sup>17</sup>*

Im Zentrum des hier ausgedrückten Nationsverständnisses stehen die Erfahrungen der unmittelbaren Lebenswelt, der Heimat: der Bezug auf einen geographischen Raum – eine Region, ein Tal, ferner die Eingebundenheit in ein Sozialnetz –, hier im wesentlichen auf die Familie konzentriert, sowie die Bedingungen der Wirtschaftstätigkeit, welche in diesem Fall noch stark der Jahresrhythmus der bäuerlichen Arbeit prägt.

Die Beschreibungen lassen ein Bild der „Besonderheit, der Einzigartigkeit Österreichs“ entstehen. Das Bild der Besonderheit des österreichischen Raums ist im Text durch „schöne Berge“, „duftende und rauschende Wälder“, „ein sonniges Vaterhaus“ und „blühende Äcker“ ausgedrückt. Als besondere Zeit nennt die Verfasserin die Heuernte als die besondere Zeit des bäuerlichen Arbeitsjahrs, das Erwachsenwerden als Zeitraum zunehmender Verantwortung, die Nachkriegszeit als Zeit des gemeinsamen Aufbaus. Ein dritter Aspekt, die Besonderheit des österreichischen Menschen, ist in der Quelle weniger klar, lediglich indirekt ausgedrückt. Die Auffassung, wonach Österreicher aufgrund bestimmter Merkmale erkenntlich seien bzw. einzelne Persönlichkeiten österreichische Eigenschaften besonders intensiv verkörperten, ist bestenfalls dem Hinweis auf „die Fremden“ (die Urlaubsgäste) zu entnehmen.

Die Ausführungen der Schülerin scheinen mir das Selbstverständnis der Österreicher bei Kriegsende gut zu treffen: Im Gegensatz zur Ersten Republik, in der sich Identitäten an verschiedenen Richtungen orientierten und im Gegensatz zu späteren Entwicklungen der Zweiten Republik, welche ideologische Unterschie-

de wieder in die Diskussion einbrachten, konzentrierten sich im Zuge des zusammenbrechenden Dritten Reichs alle Hoffnungen auf Österreich. Vertreter des konservativen Lagers sahen im christlichen Österreich die Chance der Rettung des Abendlandes, für Monarchisten war Österreich der letzte Rest der Habsburgermonarchie, die Nationalen fanden sich mit dem Österreich ab, die Sozialdemokraten suchten als nunmehr staatstragende Partei die Sozialdemokratie in Österreich zu errichten, und selbst den österreichischen Ideen der Kommunisten schenkte man einige Zeit Gehör – *gemeinsam* stellte man Österreich als Gegenbild zu den Fehlentwicklungen der Zeit davor. Den Hintergrund der einhelligen Überzeugung von der „Besonderheit Österreichs“ bilden allerdings unterschiedliche, in gegensätzliche Richtungen laufende Haltungen. Am Anfang der Wertschätzung der österreichischen Region standen, abhängig vom jeweiligen Lebenszusammenhang, überzeugter Widerstand gegen das NS-Regime, im alltäglichen Umgang verfestigtes Anti-Preußentum, in der Hoffnung auf Modernisierung gestärkte Provinzidentität<sup>18</sup> oder auch durch militärische Niederlagen erzwungener Rückzug auf die „Heimat“.

Doch zurück zur zitierten Quelle. Die – wörtlich genommen – eindrucksvollen Schilderungen legen nahe, daß Österreichbewußtsein nicht rein in rationalen Überlegungen begründet ist, also bei Nachforschungen nicht allein den Parteiprogrammen, der Verwaltungsstruktur oder dem Verfassungsaufbau abgelesen werden kann, als vielmehr – in der Darstellung der Saalbacherin wohl vorwiegend – auf emotionale Zugehörigkeit („meine Heimat Österreich“) und eine Vielfalt von Sinneserfahrungen („rauschend Wälder“, „blühende Äcker“, „enges Tal“, „herrlicher Duft“) baut. Die Bedeutung emotionaler Wahrnehmung gilt über die kindliche Vorstellungswelt hinaus: Man denke an das eigene erhebende Gefühl während der Übertragung des Neujahrskonzerts oder den Genuß, den ein Gulasch in Paris bereiten kann. Sinnfällig wird die Wichtigkeit dieser Dimensionen selbst in der offiziellen Selbstpräsentation Österreichs: Aspekte wie Musik, Landschaft, Küche sind aus der Österreich-Werbung nicht wegzudenken.

Eine erste Dimension der Frage „Warum liebt der Pinzgauer sein Österreich?“ soll daher die von der Lebensumwelt geprägten, nicht allein rational begründeten Inhalte des Österreichbildes – dargestellt im Rahmen der eingeführten Kategorien österreichische(r) Mensch, Raum, Zeit – umfassen. Die Fragestellung ist vor allem dann von Relevanz, wenn sie nicht in erster Linie als das Österreichverständnis der Pinzgauer gesehen wird, als vielmehr beispielhaft für den Prozeß genommen wird: Die Saalach als einen Teil des Österreichbewußtseins zu nennen, ist deshalb bedeutend, weil an anderer Stelle die Salzach, die Samina oder die Lavant diese Funktion erfüllen. Freilich dürfen dabei Unterschiede nicht übersehen werden: Donau und Rhein haben vermutlich für Gesamt-Österreich Bedeutung, der im zitierten Aufsatz genannte „Wintersport“ vornehmlich für die alpinen Gebiete – obwohl „für unsere Schifahrer“ mit Sicherheit die gesamte Nation zu mobilisieren ist. Das Empfinden, Bollwerk gegen den Osten zu sein, prägt überwiegend die östlichen Gebiete Österreichs – im Westen steht dafür der „tapfere Kampf“ gegen „die Franzosen“.

Als ein Zweites muß festgehalten werden, daß diese regionalen Bewußtseinsinhalte nicht als Regional- oder Landesbewußtsein im Gegensatz zu einem Nationalbewußtsein zu verstehen sind, der regionale Bezug gilt als Grundlage der nationalen Zugehörigkeit – ein Verhältnis, welches die Saalbacherin in ihrem Einleitungssatz klar ausdrückt. Daß sich „Region“ dabei zunächst auf ein Tal bezog, hängt mit den Einschränkungen der Kriegs- bzw. unmittelbaren Nachkriegszeit zusammen und erfuhr relativ rasch eine Veränderung – die Saalbacherin, zum Beispiel, sollte schon bald ihre Landeshauptstadt kennenlernen.

Um zu veranschaulichen, wie der Prozeß einer zunehmenden Identifizierung mit Österreich vorgestellt werden kann, muß in diesem theoretischen Teil noch auf die Funktion der Form der Österreichbilder eingegangen werden.

Dazu, um beim eingeführten Beispiel zu bleiben, zunächst die „Konsequenzen“ der Wettbewerbsausschreibung aus der Sicht der Verfasserin des Aufsatzes. Inmitten der Probleme des Kriegs- und Nachkriegsalltags hatte das Mädchen vermutlich noch wenige Gedanken dafür aufgewendet, wie das *Neue Österreich* für sie aussehen sollte, viel eher vielleicht aus den täglichen Erfahrungen geschlossen, wie es nicht sein sollte. Das Angebot der Regionalzeitung erforderte nun – vollkommen beabsichtigt – eine bewußte Auseinandersetzung mit der Thematik, wobei der in Aussicht gestellte Preis zusätzlich anspornte. Aufsätze scheinen im übrigen ein ertragreiches Steuerungsinstrument zu sein: Schüler schrieben schon an den Kaiser, an den Führer, schrieben später über die Schulausspeisung der Amerikaner und 1995 lautete die Vorgabe zeitgemäß „I am from Austria“.

Der Abfassung des Österreich-Aufsatzes der Saalbacherin gingen wohl Gespräche mit älteren Geschwistern oder auch mit Lehrern und Eltern voraus. Der Einfluß Erwachsener läßt sich am Text daran erkennen, daß sich die Schreiberin, die nach eigenen Angaben außer der engeren Umgebung noch wenig gesehen hatte, der wirtschaftlichen Probleme Österreichs bewußt war bzw. die Schönheit der sie umgebenden Welt auch ohne anderwärtige Erfahrungen erkannte. Ungeachtet der Ankündigung, in Zweifelsfällen Authentizitätsproben zu machen, schien dieser Umstand die Juroren nicht gestört zu haben – im Gegenteil: konnte doch dadurch erreicht werden, daß sich ein größerer Personenkreis der Frage stellte und zudem sichergestellt werden, daß „gute“ Aufsätze geliefert würden.

Grundsätzliche Entscheidungen waren den Teilnehmern durch die Themenstellung bereits abgenommen: die Identifizierung mit Österreich bzw. die emotionale Bindung waren praktisch Ausgangsposition ihrer Ausführungen. Es erübrigt sich damit beinahe, anzuführen, daß die Teilnahme am Wettbewerb die österreichische Staatsbürgerschaft voraussetzte.

Für das Ganze genommen kann festgehalten werden, daß die junge Saalbacherin von außen dazu motiviert wurde, ihr Nationsverständnis zu durchdenken, daß sie auch von außen Inhalte geliefert bekam, daß der entscheidende Schritt aber durch ihr eigenes Tun geleistet wurde.

Ein höheres Maß an persönlicher Einbindung – im Beispielsfall: eigenständiges Verfassen eines Textes gegenüber beispielsweise dem Lesen eines Lesebuchtextes – verstärkt das Maß an Identifizierung, ein Prinzip, welches sich auf gesamtgesellschaftlicher Ebene wiederholt: Das Mitmarschieren bei Kundgebun-

gen, das Eingebundensein in einen Verein oder eine Partei prägt stärker als Zusehen oder Nicht-Erfaßt-Sein.

Wechseln wir die Perspektive und gehen der Frage nach, welche Auswirkungen der Aufsatzwettbewerb – bildhaft gesprochen – für das Nationsverständnis anderer Menschen der Region hatte. Die Veröffentlichung des Aufsatzes in der Regionalzeitung machte ihn verständlicherweise einem weit größeren Personenkreis zugänglich als etwa einen Schulaufsatz, den vermutlich nicht einmal die Eltern zu Gesicht bekamen. Das Umfeld Preisausschreiben, die wiederholten Vorkündigungen durch die Zeitung sowie die Verlängerung des Einsendeschlusses – begründet durch „die rege Teilnahme“ – lassen dem Text zusätzliches Gewicht zukommen. Im Umfeld ideologischer Auseinandersetzungen – die Zeit ständestaatlicher Indoktrination lag noch nicht allzu weit zurück, und der Nationalsozialismus war, wenn auch weit weniger effizient als beabsichtigt, in jede Stube vorgedrungen – mußte dieser Aufsatztext dem Leser durchaus harmlos erscheinen: als „ehrlicher“ Ausdruck eines Kindes, (politisch) vielleicht nicht ganz ernst zu nehmen, konnte sich auf dieses Verständnis von „Österreich“ vermutlich jeder einigen.

Mit diesen Überlegungen zur Situation des Aufsatzlesers soll das Prinzip offengelegt werden, wonach (nationales) Bewußtsein von der Interaktion durchaus verschiedener Instanzen abhängt, die zudem nicht offensichtlich auf Bewußtseinsbildung ausgerichtet sein müssen. Die Aufsatzschreiberin gewinnt ihr Nationsverständnis durch Impulse anderer bzw. ihre eigene Reaktion, sie setzt ihrerseits wieder Impulse für andere – mitunter *bevor* ihre eigene Position Gestalt angenommen hat und beeinflußt damit, abhängig davon, welches Gewicht ihrer Botschaft beigemessen wird, deren Selbstverständnis. Die etwas kleinkrämerisch anmutenden Ausführungen scheinen mir deshalb wichtig, weil sie die Unzulänglichkeiten der Erklärungsansätze einer von oben-nach-unten-verlaufenden Nationsbildung aufzeigen. Aus der Sicht der Einzelperson muß eben mitgedacht werden, daß ein Lehrer, der *Heimat* zuvor deutsch dachte, im Zuge seines (österreichischen) Heimatkundeunterrichts nicht nur seine Schüler, auch deren Eltern und sich selbst von *Österreich* überzeugt, muß mitgedacht werden, daß eine Volksschulklasse jenseits jeder ideologischen Absicht durch das Rezitieren patriotischer Gedichte oder das Singen der Bundeshymne die Idee Österreich in ihrer Umgebung verbreitet und sich die Schüler mit jenen Rollen identifizieren, die sie am „Tag der Fahne“ in Theaterstücken spielen.

Den Handelnden ist zwar ein bestimmter Rahmen vorgegeben – ein Theaterstück, ein Aufsatzthema, die Bedingungen einer Gesellschaft –, dieser Rahmen kann jedoch mitgestaltet und auch überwunden werden. Die zitierte junge Saalbacherin beispielsweise erkennt die Bedingungen des „im Krieg arm gewordenen Land(es)“ – will aber alles daran setzen, dies zu ändern. Ihr Ziel konnte – blendet man die weitere wirtschaftliche Entwicklung Österreichs ein – erreicht werden, wobei Saalbach-Hinterglemm ein eindrucksvolles Beispiel liefert. Auf die nationale Frage umgelegt, bedeutet dies, daß Vorgaben der Parteiideologen, die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Strukturen – also Nationsbildung von oben –, nicht unberücksichtigt bleiben können, in jedem Fall aber um die Teil-

nahme der Österreicher – ihre Partizipation am Nationsbildungsprozeß – und die daraus entstehende Dynamik erweitert werden müssen. Dabei wird festzustellen sein, daß die Motivation der Teilnahme nicht vordergründig die *Nation Österreich* sein muß – sie kann, wie im Beispiel Aufsatzwettbewerb, lediglich auf den in Aussicht gestellten Preis abzielen oder, im ganzen gesehen, vornehmlich den Interessen der Wirtschaft, dem Einflußstreben von Weltanschauungen oder der Erzielung eines sozialen Vorteils verpflichtet sein.

Bleibt die Frage, warum die Einbindung der Österreicher in die Ersten Republik ungleich schwächer war als in der Zweiten Republik, wobei letztere zudem vom Hintergrund einer im Nationalsozialismus massiv verbreiteten deutschen Identität ausgehen mußte. Eine Erklärung dafür ist auf Ebene der Form zu suchen: Die österreichische Nation der Zweiten Republik profitierte vom Erlernen nationaler Inszenierungsmechanismen während der Zeit des Dritten Reichs, einem Wissen, daß der Ersten Republik, der die zerbröckelnden Traditionen der Welt von gestern nur wenig Anknüpfungspunkte boten, fehlte.

Im Fall der Zweiten Republik handelt es sich zunächst nicht notwendigerweise um ein bewußtes oder beabsichtigtes Beibehalten der Formen. Diese waren schlichtweg vorhanden und wurden genutzt, um dem nationalsozialistischen Herrschaftsanspruch österreichische Inhalte entgegenzustellen: Am Platz der Hakenkreuzfahnen zog man in den letzten Kriegstagen weiße bzw. rot-weiß-rote Fahnen auf – aus Mangel an Material wurde manchmal sogar dasselbe Tuch verwendet. Beim Heimatabend in St. Georgen brachte, nach Darstellung der Regionalzeitung, der Marsch *O du mein Österreich* die „echte alte österreichische Gemütlichkeit“ zur Geltung<sup>19</sup>, und in Rauris machten „die heimischen Trachten, der Gesang, Volkstanz, Ranggeln und Maibaumkraxeln“ den 1. Mai zum (österreichischen) „Heimafest“<sup>20</sup>. Der Stellenwert der österreichischen Zeichen war unbestreitbar schwächer und weniger eindeutig als jener, der Symbolen im Nationalsozialismus zugebilligt wurde – sie hatten aber zweifelsohne durch ihre Funktion der Abgrenzung sowie durch die der breiten Bevölkerung bewußt gemachten ideologischen Instrumentalisierung des Alltags an Gewichtigkeit gewonnen.

Die Weiterverwendung von Formen dauerte über die Phase der Ablösung des politischen Systems hinaus an und diente der Verbreitung der österreichischen Idee: Zuvor als deutsch propagierte Charaktereigenschaften, wie beispielsweise Leistungsstärke, Ausdauer, Heimatverbundenheit, Reinheit, dienten nun, scheinbar paradox, als österreichische Eigenarten der Abgrenzung von den Deutschen – im Zuge der Kriegswirtschaft forcierte Modernisierungsprojekte, das Kraftwerk Kaprun sei als Beispiel genannt, wurden als österreichische Wiederaufbauleistung fortgesetzt und vollendet – der Glaube an die überzeitliche Bedeutung der Habsburger und Babenberger, der Glaube an ein „ewiges Österreich“ ersetzte die Idee eines Tausendjährigen Reichs.

In einer zweiten Dimension der im Titel gestellten Frage soll durch die Gegenüberstellung von nationalsozialistischer bzw. österreichisch-demokratischer Schulfeyer gezeigt werden, inwieweit zur Verstärkung des Österreichgefühls die erlernten Formen der Selbstdarstellung gezielt und beabsichtigt eingesetzt wurden.

Abschließend eine Bemerkung zu Art und Auswahl der hier verwendeten Materialien des Zeitraums 1940 bis 1960. Grundlage bilden die für ein Kind/einen Jugendlichen zugänglichen Quellen eines Österreichverständnisses, womit dem Umstand, daß erste und entscheidende politische Sozialisationen in diesen Lebensabschnitten ablaufen, Rechnung getragen wird. Die Quellen stammen zum Großteil aus einer Schulbibliothek, zum Teil aus privaten Bücherregalen und wurden vorwiegend dann aufgenommen, wenn sie „Spuren“ eines Gebrauchs – handschriftliche Ergänzungen, Anmerkungen, Widmungen – aufwiesen. Zeitungen finden nur deshalb Verwendung, da sie, wenn auch gefiltert, Einstellungen jener Personen dokumentieren, die die gewählten Altersgruppen umgaben; Leserbriefe werden bevorzugt berücksichtigt. Auf die Einbeziehung weiterer Kommunikationsmedien – Radio, Film, Fernsehen – wurde verzichtet, zum Teil mit der Begründung, daß diese ihre entscheidende Bedeutung im Pinzgau erst gegen Ende des untersuchten Zeitraums erlangten.

## Die Besonderheit Österreichs

### *Die Auffassung von der Besonderheit des österreichischen Menschen*

Vorstellungen von der Besonderheit des österreichischen Menschen ergeben sich in der Nachkriegszeit in erster Linie aus der politischen Abgrenzung von den Deutschen. Zu Beginn war dies tatsächlich eine Abgrenzung des Österreichers vom Kollektiv der Deutschen, erst nach einiger Zeit gewinnt das „Wir Österreicher“ an Bedeutung – dann allerdings mit Nachdruck geäußert. „Wir Österreicher sind keine Piefkenesen“, schreibt die Regionalzeitung unverhohlen und eher abschätzig, grenzt sich gleichzeitig auch von den „Balkanesen“ ab und meint weiter – nun mit weniger Bezug auf Eigenverantwortlichkeit, aber nicht weniger selbstbewußt: „sondern Verweser eines von Moskau, von London und Washington anerkannten kulturellen und wirtschaftlichen Brückenkopfes zwischen Ost und West (...)“<sup>21</sup> Institutionalisiert wurde die Bewahrung österreichischer Besonderheit durch den im November 1945 gegründeten Heimatpflegeverein, dessen „dringendste Aufgabe“, so die Ausschreibung, „zunächst die Ausmerzung aller fremden und unösterreichischen Einflüsse und deren dauernde Verhinderung“ war<sup>22</sup>.

Bemerkenswert scheint der Bericht über einen Krampustanz in Badgastein: obwohl in seiner Grundbedeutung ein unzivilisiertes Treiben, konnte den Anwesenden sogar bei dieser Veranstaltung das Gefühl vermittelt werden, „wieder im kultivierten ‚gemütlichen Österreich‘ zu leben“. Folgerichtig ist im Artikel auch von „obligaten“ Krampussen, die die „Damen“ in die Wadeln zwickten, die Rede<sup>23</sup>.

Waren damit die Grundlinien des Verhältnisses zu „den Deutschen“ unverrückbar abgesteckt, war das Verhalten den aus dem „deutschen“ Krieg Heimkommenden gegenüber entgegengesetzt: diese wurden ihrerseits zu „besonderen Österreichern“.

Heimkehrer war in der jungen Republik überwiegend positiv besetzt, zu groß war die Freude über die, die zurückkommen konnten. Wenig Raum blieb

allerdings für die Miteinbeziehung persönlicher, individueller Erfahrungen des Kriegs, weshalb sich ein differenzierteres Bild von „heimkehrenden Soldaten“ nicht ausbildete, sich zumindest nicht festschrieb.

Die Einordnung von „Heimkehrer“ nahm vor allem und zuerst die Kirche vor, in deren relativ stabil gebliebenes und erneut ins Zentrum gerücktes Weltklärungsangebot eine große Zahl der Heimkommenden Halt fand. Im zu Allerheiligen 1945 an die Diözese gerichteten Willkommensgruß meinte der Salzburger Erzbischof mit „Heimkehrer“: „Vor allem unsere braven Soldaten, die aus dem Kriege nach Hause gekommen sind.“ Mit „ganz besonderer Freude“ grüßte er „alle jene Heimkehrer, die sich im harten Kriegsdienst ein Leid für ihr ganzes Leben zugezogen“ hatten. Zu den Heimkehrern zählte er ferner „auch jene tausend und zehntausend Männer und Frauen, Mädchen und Jungen, die in Kriegsverpflichtung gestanden sind“. Der Erzbischof äußerte sein Bedauern, daß die Heimat aufgrund der gegebenen Umstände und Verhältnisse die Soldaten nicht, wie sie es gerne getan hätte, mit „Jubel und Freude“ aufgenommen hatte<sup>24</sup>. Um kurz zusammenzufassen: In der Darstellung von offizieller kirchlicher Seite umfaßt „Heimkehrer“ jene, die im Kriegsdienst gestanden waren – mit dem Hintergrund nationalsozialistischer Schlagworte wie „Erzeugungsschlacht“ oder „Heimatfront“ und schließlich dem in der Endphase des Kriegs aufgebotenen Volksturm waren, ausgenommen der ganz Jungen, also alle Österreicher Heimkehrer. „Besondere Heimkehrer“ sind in dieser Erklärung Soldaten und Kriegsversehrte. Gelegentliche Unmutsäußerungen über „faule Heimkehrer“, wie sie beispielsweise der „Rupertibote“ aufgriff<sup>25</sup>, lassen allerdings nicht darüber hinwegsehen, daß in den Anfangsmonaten soziale Spannungen zwischen vom alten Regime Zurückgelassenen und den schon am Aufbau Beteiligten bestanden.

Auf dörflicher Ebene erfolgte die Begrüßung der Heimkehrenden bei den ab Herbst 1945 stattfindenden Heimkehrerfesten, die eine Demonstration österreichischer Gesinnung, wohl aber auch zu bewegenden gesellschaftlichen Ereignissen der Dorfgemeinschaft wurden. Als nur ein Beispiel einer von politischer Seite vorgenommenen Einordnung der Heimkehrer sei ein Spendenaufruf vom Herbst 1945 zitiert, welcher „Heimkehrer, KZ'ler und andere Bedürftige“ nennt<sup>26</sup>. Aussagekräftig daran ist, daß zwar noch politisch unterschieden wurde, auf sozialer Ebene die genannten Gruppen aber in die gleiche Situation gedrängt waren – die der Unterstützungsbedürftigen.

Der Leserbrief eines Maschinenbauschlossers gibt die Selbsteinschätzung eines Heimkehrers wieder – für diesen Mann hat das „Neue Österreich“ nur Enttäuschungen bereit, stark ausgeprägt ist das Gefühl „wir Heimkehrer“ (gegen die Österreicher?): „Man muß sich kopfschüttelnd fragen, wie soll der Wiederaufbau im erneuerten Österreich Erfolge zeigen, wenn ein unproduktiver Beamtenkörper sich nur damit beschäftigt, leere Versprechungen zu machen und sich einem Fortschritt hinderlich in den Weg stellt (...) Ich laufe natürlich noch schlimmer als wie vor vier Monaten herum (...). erinnert dies nicht an den verfluchten Piefkegeist und ist keine demokratische Einrichtung geschaffen, dieses Gift aus den Arterien zu entfernen? Wir Heimkehrer dürfen uns nicht einmal die uns zusage Arbeit aussuchen, wo wir am Wiederaufbau unserer Heimat am meisten interessiert sind (...).“<sup>27</sup>

Die Bezeichnung „Nazi“ war 1945 ausschließlich negativ besetzt – das mag den „Raninger Ignaz“ in der Erzählung einer Nachkriegsanekdote bewogen haben, mit seinem „bluatunterlaufenen Aug’ und dem Arm in der Schling“ zum Pfarrer zu gehen, um sich umtaufen zu lassen<sup>28</sup>. Eine Begründung für die weitgehende Distanzierung von „den Nazis“ liefert ein Leserbriefschreiber: „Diese sind nämlich schuld an der Auslieferung (...) Österreichs an das Dritte Reich und heute sollen wir KZ’ler mit diesen Verbrechern ein neues Österreich aufbauen.“<sup>29</sup> Eine andere Erklärung der eindeutigen Ablehnung liegt in der Haltung, die Nazis in den anderen und als vorübergehendes Phänomen zu sehen: „Mach dir nichts drauß, Hansl, sagte schon 1938 einer an einer Straßenecke, die Türken sind auch wieder abgezogen“, oder „Alte Märchen beginnen: Es war einmal... Märchen der Gegenwart beginnen: SS war einmal...“, so wollte es zumindest der Witz<sup>30</sup>. Dieses Abstandnehmen vom Krieg ist zumindest schon für 1941 belegbar, das Gefühl des Unbeteiligtseins drückt ein Uttendorfer Volkslied aus: „Zugehn tuats jetzt auf der Welt, dös kann i nit verstehn (...) Kämpft wird hiazt mit Deutschland, drum is amol ka Ruah, aber i hoff es dauert nimma lang, nacha hams aft alle gnu.“<sup>31</sup>

Zwei verbleibende Bilder vom heimkehrenden Österreicher sind Held bzw. Opfer – beide sind Facetten der Vorstellung vom „besonderen österreichischen Menschen“.

Eine Klärung des Heldenbegriffs lieferte dem Schüler ein in Salzburg erstelltes Geschichtsbuch. *Held* ist im Kapitel „Von menschlichem Heldentum“ ausdrücklich nicht auf die Bedeutung *Kämpfer am Schlachtfeld* eingeschränkt, es meint jegliches „stille Dienen an der Gesellschaft“. Das beigefügte Foto zeigt nicht den heldenhaften Kämpfer; abgebildet ist, im Bilduntertitel angeführt, „ein sich voll Todesangst duckendes Häuflein Soldaten“. Der Text des Buches beschäftigt sich mit *Helden des Duldens und der Nächstenliebe*, mit *Helden der Wissenschaft und Forschung*, mit *Helden der Arbeit* – nennt jeweils österreichische Beispiele und folgert schließlich: „So begegnen wir wahren, echtem Heldentum (...) nicht nur im Kampf auf den Schlachtfeldern, sondern im Einsatz aller Kräfte für das Wohl der Menschheit.“<sup>32</sup> Beachtung verdient das „nicht nur“, welches vom *kämpfenden Helden* ausgehend, diesen den *Helden des Alltags* gleichstellt.

Eine konzentrierte Zusammenfassung des Bildes „Österreicher als Opfer des NS-Regimes“ liefert die Briefmarkenausgabe zur Wiener Ausstellung *Niemals Vergessen* und soll hier stellvertretend für die auch in Zeitungen oder Geschichtsbüchern belegte Selbsteinschätzung wiedergegeben werden. Beachtenswert ist vor allem der symbolische Gehalt der Bildaussagen sowie ihre Anordnung. In den ersten beiden Bildern wird das Land Österreich von einem Hakenkreuzdolch durchbohrt bzw. von Kehrriecht, den ein Besen durch Europa kehrt, verschmutzt. Ein drittes Bild zeigt eine Dornenkrone, wodurch das von außen „verschmutzte“ Österreich sakralisiert wird. Die nächsten Bilder zeigen die Rettung Österreichs: eine Arbeiterfaust erwürgt eine Hakenkreuzotter, ein Hammer zerschlägt ein Hakenkreuzdenkmal, eine Schwurhand sprengt die Fesseln. In der letzten Briefmar-

ke der Serie steigt der österreichische Adler aus den Flammen eines brennenden Hakenkreuzes. Diese Geschichtsdeutung wiederholt sich in der fünfteiligen Briefmarkenausgabe „Heimkehr“: der leidende, von seiner Familie getrennte und von den Kriegswirren gezeichnete Mann wird zum „Sämann der Zukunft“<sup>33</sup>.

Für eine Abgrenzung von den Amerikanern war wenig Ansatzfläche vorhanden, war doch die wirtschaftliche und politische Lage der USA das Vorbild der Nachkriegszeit schlechthin; auch der tägliche Kontakt zu den im Pinzgau anwesenden amerikanischen Soldaten konnte sich, einige wenige „Zwischenfälle“ ausgenommen, rasch zu einem guten Verhältnis entwickeln. Auf einer Ebene freilich war der Amerikaner „dem Österreicher“ unterlegen – auf der Ebene der Kultur. Der Zeitungsartikel „Die Amis und wir“ sieht es schon im November 1945 als „unsere vordringliche Aufgabe (...) den amerikanischen Soldaten (...) davon zu überzeugen, daß wir im Kulturkreis der Welt (...) bald an der Spitze der Zeit marschieren werden“. Voraussetzung, so der Nachsatz zu dieser durchaus selbstbewußten Aussage, sei, daß „uns hierzu Gelegenheit geboten“ wird<sup>34</sup>.

Abgesehen vom Vorwurf der *geringwertigeren* Kultur, richtete sich die Kritik an den Amerikanern vor allem gegen deren Erziehung, die „lockere Moral der Amis“ wurde fast sprichwörtlich. So zu verstehen ist die Anekdote vom amerikanischen Soldaten, dem die Mutter schreibt: „Sieh zu, Sohn, daß aus der Fraternisierung nicht eine Vaternisierung wird.“<sup>35</sup> Oder die Unterhaltung zweier Neukirchener Schulbuben, in der einer geheimnisvoll erzählt, „Woaßt, Anderl, in Amerika san’s uns in sehr vülen Dingen weit voraus. Da gibt’s sogar schon Leut, dö habn ga kan Vater und ko Mutter g’hobt. Dös hoäßt ma dann Selfmademan.“<sup>36</sup> Der *Selfmademan* paßte nicht in die Pinzgauer Nachkriegsgesellschaft, die alles daran setzte, durch Krieg und Modernisierung „zerstörte“ Familienstrukturen in angestammte Bahnen zu lenken.

Über die regionale Einschätzung der Zugehörigkeit der Südtiroler zu Österreich – das Thema sollte auf staatspolitischer Ebene höchste Brisanz erhalten – gibt ein Leserbrief vom November 1945 Aufschluß. Darin heißt es: „Und ich liebe mein Österreich immer noch, obwohl es unter Euch Leute gibt, die mich heute in die Reihen der ‚Fremden‘ stellen.“<sup>37</sup>

Neben nationalen Abgrenzungen erfordert „Österreich(er)bewußtsein“ eine Definition auf sozialer Ebene. Die Bedeutung Österreicherin oder auch junger Österreicher begegnete dem jungen Pinzgauer allerdings selten: Österreichbewußtsein der frühen Zweiten Republik kannte im wesentlichen keine Differenzierungen nach Geschlecht oder Alter. Ob im vornehmlich als „tatkräftig“ und „männlich“ beschriebenen Österreicher Frauen, Kinder bzw. alte Menschen mitgedacht oder aber ausgegrenzt waren, ist für die jeweilige Situation zu beurteilen und hängt stark vom Blickwinkel des Betrachters ab.

Eine Ausnahme von der konsequenten Nicht-Nennung der *Österreicherin* bildet ein vorweihnachtlicher Leitartikel der Regionalzeitung, welcher die verstärkte Berücksichtigung der „Mutter als Säule der Familie und des Staates“ einmahnt, denn: „was wir (die Männer, Anm.) getan haben, war die Sicherung der

verantwortungsvollen Posten in Stadt und Land für die Männer“. Was hier nach Emanzipationsbestrebungen, nach Vorstellungen von der *besonderen Österreicherin* klingt, entpuppt sich als nationale Abgrenzung, wenn es weiter heißt: „Nach dem preußischen Prinzip soll die Frau die biederliche, sich nicht mucksende Haushälterin, nach dem Balkanprinzip (...) kuschendes Lasttier (...) nach dem nationalsozialistischen Prinzip (...) schlechtweg Brutmaschine werden.“ Demgegenüber aber wird der *Österreicherin* nicht mehr, sondern weniger Freiheit als bisher zugestanden: „Vor allem wird es notwendig sein, einer Verwahrlosung und seelischen Entfremdung der heutigen weiblichen Jugend entgegenzusteuern.“ Letztlich liegt im Kern dieses Artikels – und im Gegensatz zum gängigen Österreicherbild – zerstörtes männliches Selbstbewußtsein, bereit, Verantwortlichkeit abzugeben. Demnach lautet der Schlußaufruf: „Gebt den Müttern die Macht im Staat, sie werden in der Politik, in der sozialen Fürsorge, im seelisch-österreichischen Aufbau unseres Staates mehr leisten als die Männer (...). Wir [Männer] sind Streber, Egoisten und Wirbelmacher (...).“<sup>38</sup>

Eine zweite Ebene der Diskussion um die *Österreicherin* umfaßt deren Verhältnis zu den amerikanischen Besatzungssoldaten. Über das *unehrenhafte Verhalten* klagt ein Schreiber unter dem Titel „Die österreichischen Frauen...“ der Regionalzeitung: „Als ich vor einigen Wochen eine Reise nach Salzburg machte, sagte mir ein Ami, daß er nie eine Österreicherin heiraten würde, da nach seinen bisherigen Erfahrungen Mädchen und Frauen hier für 2 Zigaretten zu haben seien. Das hat mir als Familienvater und als Österreicher (...) weh getan (...).“<sup>39</sup> In Reaktion darauf folgte der auffällig gestaltete Artikel „Ami und Oesterreicherin“, nach Angaben eine „Zuschrift von katholischer Seite“. Das beklagte Verhalten der *Österreicherin* wird darin wörtlich zu „eine[r] Kulturthat ersten Ranges“ erhoben, denn: „hat (...) unser Freund aus dem Westen nicht ein Naturrecht, während seines unfreiwilligen Aufenthaltes in Österreich ein Ersatzheim zu suchen?“, und wenn „Freundschaft, die im Heim geboren (wird), auf der Straße nicht verleugnet wird, so dürfte dies österreichischer Art entsprechen (...).“ Diese sozialaufklärerische Interpretation wurde von den Lesern nicht geteilt<sup>40</sup>.

Von zumindest ebenso großer Bedeutung wie politisch-nationale oder soziale Vorstellungen zeigt sich für das *Österreicherbild* der Nachkriegszeit die Hervorkehrung von primär dem wirtschaftlichen Aufbau dienlichen Fähigkeiten als nationale Besonderheiten. Zentrale Charakteristika des österreichischen Aufbauers sind *Fleiß und Einsatzbereitschaft*, wie ein Leserbrief des ersten Nachkriegsjahrs noch äußerst radikal ausdrückt: „Jeder aufrechte Österreicher soll daher mithelfen (...), Schmarotzer am Volksganzen handlungsunfähig zu machen.“<sup>41</sup>

Der Aufbau forderte *Härte*, wie ein Zeitungsartikel festhält: „Lernen wir Schimpf ertragen, solange er nicht tötet, vergessen wir die preußische Definition von Ehre, (...). Ruhig sein, Schicksal tragen, niemand damit belasten (...). Klage dein Leid deinem Herrgott, klage dich aus, wenn du im Wald bist oder hoch oben auf dem Berg (...).“ Erfolg setzt, dem Schlußgedanken des Artikels zufolge, Selbstverleugnung voraus: „Smile – always smile, even when your heart cries (...). Mit dieser Methode wurden bereits Weltreiche gegründet, also muß sie gut sein.“<sup>42</sup>

Zu den Wiederaufbaueigenschaften zählte weiters *Pünktlichkeit*: „In vielen fortschrittlichen Ländern, wie in Amerika (gilt) der Unpünktliche als minderwertig (...) sollen wir Österreicher uns nun auch noch als minderwertig zeigen?“<sup>43</sup> oder auch *Ordnung und Sauberkeit*, diese allerdings nach Schweizer Modell: „Nicht mit Paragraphen des Dienstes, nein, mit Sauberkeit sollte Fremdenverkehrswerbung gepflegt werden. Dies ist der richtige Weg zur ‚zweiten‘ Schweiz.“<sup>44</sup>

Ein anschauliches Beispiel vom österreichischen Wiederaufbauer zeichnet die Klassenlektüre „Der Baumeister“ mit der Beschreibung des Werdegangs von Julius Raab. Besprochen wird, ausgehend vom 15. Mai 1955 – dem Krönungstag der Zweiten Republik schlechthin –, dessen hartes, aber genügsames Leben hin zum Höhepunkt als „Baumeister der Republik“. „Er war ein richtiger Bub, ein aufgeweckter Schüler, ein eifriger Student, ein unerschrockener Offizier. (...) Zuletzt bewährte er sich als Bundeskanzler, (ihm) gelang es, dem geliebten Vaterland die volle Freiheit zu sichern. Das Leben unseres Alt-Bundeskanzlers war ein arbeitsreiches Leben, das Leben eines richtigen Österreichers. Denn der Österreicher, das österreichische Volk muß fleißig, muß hart arbeiten (...)“, schrieb Minister Drimmel im Vorwort zum Buch. *Erfolgreicher Österreicher* zu werden, setzt, am Beispiel des Kinderbuch-Bundeskanzler, als Eigenschaften voraus: *Bescheidenheit* – „Raab ist kein Mann großer Gesten, er schiebt sich nicht in den Vordergrund“, (*alt*-)österreichische *Familientradition* – der Vater von Julius Raab „stammte aus Österreichisch-Schlesien aus einer alten Familie, die im Bergbau und in der Hüttenindustrie tätig war“, *Gelehrsamkeit* – die Organisationsfähigkeit eines Baumeisters, „das war etwas, was den Buben (d. h. Raab, Anm.) sehr beeindruckte“. Unabdingbar für den österreichischen Aufbauer sind schließlich *Wissen und praktische Erfahrung* – „Er (Raab) ist einer der ganz wenigen Baumeister in Österreich, die humanistische Bildung haben. (...) Raab beginnt mit dem nüchternen Sinn des Baumeisters, mit der ihm zur zweiten Natur gewordenen Zähigkeit des Frontoffizieres“, und *Auserwähltheit für Österreich* – „Was aber konnte das Reich Hitlers für einen Mann wie Raab übrig haben? Er (erhielt) ‚Gauverweis‘. (...) Unter den Nationalsozialisten wehrunwürdig, unter den Sowjets ministerunwürdig! (Hier) scheint das Schicksal im Spiel, um Julius Raab für eine größere Aufgabe aufzuspüren.“<sup>45</sup>

Auswandern paßte hingegen nicht in das österreichische Wiederaufbaubild. Neben den Ergebnissen der Novemberwahlen 1945 – den ersten gemeinsamen Erfolgen der jungen Republik – wird auf der Titelseite der Regionalzeitung klargestellt, daß jemand, der auswandern will „weil er in Europa, besonders in Österreich alle möglichen Zukunftsgespenster befürchtet, (...) ruhig seines Weges ziehen (möge), den Feiglinge (taugten) nirgends zu etwas“<sup>46</sup>.

Auf kulturellem Gebiet ließe sich die *Besonderheit des österreichischen Menschen* anhand vieler Details nachzeichnen: Vorstellungen von der besonderen österreichischen Kleidung, den österreichischen Liedern und Tänzen, der österreichischen Kunst und Musik, der österreichischen Gutmütigkeit und Gemütlichkeit. Der Aspekt, der hier näher betrachtet werden soll, ist die vorgestellte besondere Beziehung des Österreichers zu „seiner“ Sprache. Sind die in der zeitgenössischen Auseinandersetzung vorgebrachten Argumente auch vordergrün-

dig gegen „das Deutsche“ bzw. „die Amerikaner“ gerichtet, so ist dabei nicht allein die nationale Abgrenzung, als eher die Ablehnung der Veränderung, der Modernisierung ausschlaggebend. Daraus erklären sich auch Vorstellungen von der angeblich besonderen Beziehung des Österreichers zur „Tradition“. Man brauche nur einmal längere Zeit „unter anders sprechenden Menschen zu wohnen“, so der „Rupertibote“ noch 1957, um zu erfahren, welche Vertrautheit die Muttersprache ausstrahle. Und weiter: „(sie) ist einfach und schlicht und ungekünstelt, so ganz anders als das Gemisch, das wir Schriftsprache nennen (...)“<sup>47</sup>.

Der Besonderheiten des „österreichischen Deutsch“ nahmen sich vorwiegend Deutschlehrer an. Sie erkannten Unterschiede im *Wortschatz* – österreichisch hieße es etwa „Spagat“ oder „Schnur“ statt „Bindfaden“ und „Stockwerk“ statt „Etage“ –, den verwendeten *Fügungen* – in Österreich steht man beispielsweise nicht Schlange, sondern stellt sich an; man verschleißt nicht seine Hosen, sondern zerreißt sie. Unterschiede bestanden ferner in der *Aussprache* – unbetontes „e“ wie in „Gesell“ sei schöner, das „a“ sei dunkler – und der *Satzbildung* – Österreicher vermieden etwa nach Möglichkeit sogenannte „Bandwurmsätze“. 1951 erschien erstmals das „Österreichische Wörterbuch“, das Grammatikheft der Grundschulen legte dem Schüler in wohlwollender Absicht nahe, Fremdwörter am besten zu vermeiden<sup>48</sup>.

Die Diskussion blieb nicht auf den Schulunterricht und die Gemeinsprache beschränkt, Nachweise eines österreichischen Deutsch wurden auch für die jeweiligen Fachsprachen erbracht: Die „Bauernzeitung“ berichtet, daß zwar die Benennung „Kuh“ im gesamten deutschen Sprachgebiet kaum abweiche, daß aber der „Stier“ im deutschen Reich (!) „der Bulle“ und in der Schweiz „der Muni“ sei, das Schriftdeutsche „Pferd“ wiederum hätte mit der österreichischen Mundart nichts zu tun. Historisch belegt sei hingegen der „G’straun“ – schon in einer erzbischöflichen Viehhandelsordnung von 1391 bezeichnete man damit einen kastrierten Widder<sup>49</sup>. Ein anderes Beispiel, die *Österreichische Küche*: sie verwendet ebenfalls „im Ausland ungebräuchliche Ausdrücke“: „Beine“ für „Knochen“, „Beugel“ für „Kipfel“, „Biskotten“ für „Löffelbiskuit“ usw. – das verwendete Kochbuch rühmt sich in der Einleitung, „von Kriegsrezepten ganz verschont“ geblieben zu sein<sup>50</sup>.

Die zentrale Bedeutung der richtigen Wortwahl läßt sich an den für eine Auf-führung im Pinzgau vorgenommenen Veränderungen eines in Deutschland verfaßten Weihnachtsspiels nachvollziehen: Anstelle von „ich habe keinen Pfennig mehr“ muß es verständlicherweise „keinen Groschen mehr“ heißen, die „Ursel“ wird aus Verständigungsgründen zu einer „Anna“. „Olmüllers Fritz“ wird versuchsweise zu „Höllers Hans“ – da er sich so aber nicht mehr auf „scheckiger Spitz“ reimt, und die Zeile „ihr habt doch so’n kleinen Spitz mit einem langen Schwanz“ im Versmaß nicht tragbar ist, wird er schließlich zu „Höllers Fritz“. Sich „am Ofen“ zu wärmen ist für die alpenländische Weihnacht offensichtlich zu wenig ausdrucksstark und mußte durchgehend durch „am Feuer“ ersetzt werden. In den vom Spielleiter gesprochenen Zeilen „Im Schnee und Wind / muß (das heilige Kind) durch unser deutsches Land gehen“ wird „deutsch“ durch „kalt“ ersetzt. Und an Stelle des „Ehre sei Gott in der Höhe“ singen die Engel jetzt „Heißa Buam!“<sup>51</sup>.

Die Frage der angemessenen österreichischen Benennung stellte sich auch im Rahmen der Taufnamen. Das Problem thematisierte die Regionalzeitung in einer ihrer ersten Ausgaben. „Jeder wird zugeben“, hieß es darin, „daß seit dem Anschluß Österreichs an das Dritte Reich viele Eltern in den Alpenländern ihren Kindern Taufnamen gaben, die nordischen Ursprungs sind und uns Österreichern weder klanglich noch seelisch zusagen. Die Jürgens und Helgas passen gar nicht in unsere Landschaft. Ebenso wenig wie ein Sepperl nach Helgoland paßt. Wie schön sind doch unsere alpenländischen Taufnamen: Toni, Mitzi, Hans und Sefferl.“<sup>52</sup>

Abgesehen von den Einzelpersonen, die nun tatsächlich keinen *deutschen* Namen mehr bekamen, betrafen diese Überlegungen die Österreicher wenig. Im Gegenteil: Die sich seit Beginn des Jahrhunderts abzeichnende Abkehr von jahrhundertealten Namenstraditionen beschleunigte sich in der zweiten Jahrhunderthälfte zusehends, der Appell an ein Zurückkehren zu alten Mustern verhallte ungehört<sup>53</sup>. Zum Teil fließen die Vorstellungen von Namen noch in fiktive Texte ein – in den Sprachheften der Volksschule gibt es den fleißigen Hansl, eine heikle Ida, eine fürsorgliche und gewissenhafte Gertraud<sup>54</sup>.

Ein letztes Beispiel: der Gruß. Der Hitlergruß war in der bäuerlichen Bevölkerung nie populär geworden und auch bei den Arbeitern eine Seltenheit geblieben<sup>55</sup>. Damit stellte die Verwendung des „Grüß Gott!“ bei Kriegsende keine tiefgreifende Veränderung dar, selbst wenn die Regionalzeitung in ihrer ersten Ausgabe, die bestehenden Unsicherheiten im Umgang mit den Besatzungssoldaten selbstbewußt überdeckend, einen „österreichischen Gruß“ an „Amerika“ richtete<sup>56</sup>, und der 1946 erschienene Bauernkalender mit einem begeisterten „Grüß Gott! Und noch ein zweites und eine drittes Mal: Grüß Gott!“ sich von jenen abheben wollte, die gemeint hatten, „sie sollten den Gruß der Alten vor sich abtun und einen anderen gebrauchen“<sup>57</sup>.

Weitaus problematischer als diese so offensichtlich politische Dimension der richtigen Grußform stellte sich für den jungen Österreicher die Wahl des der sozialen Hierarchie entsprechenden Grußes. Hatte das NS-Regime darauf abgezielt, zur Demonstration der „wahren Volksgemeinschaft“ und zur Festigung der Parteistruktur die Anrede zu vereinheitlichen<sup>58</sup>, so geben Anstandsbücher der Wiederaufbauzeit beredtes Zeugnis von den vielfältigen Möglichkeiten, die Verehrtheit des Gegenüber und die soziale Distanz zum Angesprochenen auszudrücken. Als speziell österreichisch – im Gegensatz zu Deutschland – etwa gilt „der alte Brauch, die Frau nicht nur mit dem Titel, sondern auch mit der Berufsbezeichnung oder der Würde des Ehemannes anzureden“, und verständlicherweise muß der Österreicher auch wissen, wie Kaiser und Kaiserin, Erzherzog, Fürst oder unverheiratete Grafentochter anzureden sind<sup>59</sup>. Während bei offiziellen Anlässen Bedacht darauf genommen wird, die Titulatur der Gegrüßten, die Gegrüßten selbst, in „richtiger“ Reihenfolge anzuführen, wandelt sich in den Darstellungen vom gemeinsamen Wiederaufbau erneut das *Du*-Wort zur österreichischen Auszeichnung: „Es ist ein Du, selbstverständlich gegeben und selbstverständlich genommen. Es ist das Du von Kaprun“, erfährt der junge Österreicher im Jugendbuch „Kaprun“<sup>60</sup>.

In den berühmten Persönlichkeiten – historisch belegte Personen, denen bestimmte Besonderheiten zugeschrieben sind – traten dem jungen Österreicher Vorbilder gegenüber, welche österreichische Eigenschaften besonders intensiv verkörperten. Die wichtigste Persönlichkeit für den Pinzgauer Schüler war zweifelsohne Anton Wallner, dem im Volksschul-Lesebuch ein eigenes Kapitel gewidmet ist. Nach einer kurzen Darstellung des „selbstherrlichen“ Napoleon Bonaparte schildert der Text eindrucksvoll den „Kampf an der Halbstundenbrücke bei Taxenbach“, ein „besonderes Ruhmesblatt“ des Bauernführers und seiner „wackeren Pinzgauer“ gegen den „zwanzigfach überlegenen, militärisch geschulten Gegner“ – die Bayern. Von Wallner abgesehen, erscheinen folgende „berühmte Männer“ im Lesebuch: der Lehrer und Geograph Josef Fürstaller, Matthias Stöckel und Michael Gruber als Anführer im Bauernkrieg, der Maler Anton Faistauer, Ignaz Rojacher für seine Verdienste um den Rauriser Goldbergbau sowie Friedrich von Walchen, der einzige Erzbischof aus dem Pinzgau<sup>61</sup>.

Die Gruppe der in der Nachkriegszeit als *berühmte Österreicher* genannten Vorbilder ist schier unermesslich, Joseph Görlichs „Handbuch des Österreichers“ etwa liefert Zusammenstellungen für beinahe jede Bevölkerungsgruppe: Ärzte, Chemiker, Familien, Frauen, Missionäre, Naturforscher, Nobelpreisträger, Olympiasieger, Sozialreformer, Staatsmänner, Widerstandskämpfer<sup>62</sup>. Für das nationale Selbstverständnis der Nachkriegszeit wichtige Personen sind beispielsweise Maria Theresia, W. A. Mozart, Prinz Eugen, Ferdinand Raimund, Anton Wildgans, Adalbert Stifter und Andreas Hofer: Maria Theresia, die aus Sorge um ihren Staat unermüdlich arbeitet, Mozart, der um seine verstorbene Mutter trauert, Andreas Hofer, der für sein Vaterland stirbt<sup>63</sup>, boten dem Österreicher den eigenen Lebensumständen entsprechende Identifikationsmöglichkeiten.

### *Die Auffassung von der Besonderheit des österreichischen Raums*

Vorstellungen vom besonderen österreichischen Raum, die in der Folge thematisiert werden, sind eng verknüpft mit Einschätzungen, wonach der *österreichische Mensch* besonders gut mit den Bedingungen seiner Umwelt harmoniere. Zwei zentrale Aspekte dieser Beziehung, das vornehmlich ländliche Selbstverständnis einerseits bzw. das der natürlichen Umwelt angepasste Verhalten andererseits, sollen Ausgangspunkt der Darstellung sein.

Unverblümt zum Ausdruck kommt die Vorrangigkeit der ländlichen vor einer städtischen Identität in nachfolgendem Beispielsatz des von der Regionalzeitung angebotenen Englischsprachkurses: „Our ppz newspaper is (...) not written for the city people. We live simple, we think plain (oder: simple) and we talk plain.“<sup>64</sup> Abgesehen von der Überlegung, welchen Eindruck diese Selbstdarstellung auf eine englischsprachige Person gemacht haben könnte, kann an diesem Beispiel nachvollzogen werden, wie eng (Fremd-)Spracherwerb mit dem Erwerb von Weltwissen verbunden ist.

Dem Bild der *österreichischen Einfachheit* entsprechend, kommt Genialität nicht aus der Großstadt, sondern aus dem Dorf: In der bereits zitierten Schullektüre „Der Baumeister“ findet sich folgende Beschreibung: „(das Schicksal) fand im kleinen Dorf Ansfelden in Oberösterreich zu Anton Bruckner, im nie-

der österreichischen Dorf Rohrau zu Hayden, und es hat in der Stadt St. Pölten, sechzig Kilometer von Wien, zu Julius Raab gefunden.“<sup>65</sup>

Zur Illustrierung der Vorstellung, der Österreicher passe sein Auftreten und Verhalten besonders gut seiner Umwelt an, soll hier eine Passage aus dem von Karl Springenschmid 1952 herausgegebenen Jugendbuch „Die Tschullererbuben“, die Geschichte von der bergsteigerischen Bewährung des jungen Fortunatus, herangezogen werden. Springenschmid, den glühenden Nationalsozialisten und entscheidenden Wegbereiter der NS-Infiltration Salzburgs<sup>66</sup> in diesem Zusammenhang zu nennen, erfolgt in der Absicht, aufzuzeigen, in welcher Weise nationalsozialistisches Gedankengut – der Bedeutung „deutsch“ weitgehend entledigt –, in den Zusammenhang „Österreich“ gestellt, erneut identitätsbildend wirken konnte. Nicht übersehen werden darf freilich, daß hier – im Gegensatz zur oben dargestellten, energischen Abgrenzung von „den Nazis“ – einem an führender Position involvierten Nationalsozialisten Möglichkeiten der Publikation offenstanden, zudem in Form eines Jugendbuches. Die im verwendeten Exemplar eingetragene Widmung „Frohe Weihnachten (1957)! Deine Paten“ war durchaus aufrichtig gemeint.

Im gewählten Ausschnitt treffen einheimische Bergsteiger und bergunerfahrene Italiener aufeinander. Die Anders-/ (Ab-)artigkeit des „Fremden“ ist für den „Einheimischen“ – dem Buchtext zufolge – über alle Sinne erfassbar, ein Argument, von dem auch der nationalsozialistische Rassismus ausgegangen war: „Jemand trat in die Stube. Auch ohne hinzusehen, wußte Fortunat sogleich, wer es war; denn eine betäubende Duftwelle stieg vom Eintretenden zum ‚Himmel‘ empor. Als Fortunat zwischen den Hosenbeinen hindurchblinzelte, sah er, klein und kugelrund, den Fremden unten stehen, in ein blütenweißes Jackett gehüllt, dazu eine ebenso blütenweiße Hose, (...) bis zu den Schuhen reichend, die gleichfalls weiß waren und blütenrein. Das einzige Färbige an ihm war außer der Krawatte eine große rote Chrysantheme, die im Knopfloch steckte, und natürlich auch der spiegelglatte Kopf, der von der Anstrengung des Weges herauf gleichfalls rot angelaufen war. Der Vater drückte dem Fremden herzlich die Hand, wobei dieser schmerzlich zusammenzuckte; denn er war den Händedruck des Tiroler Bergführers noch nicht gewohnt.“<sup>67</sup>

Die Opposition Bergbewohner/Bergfremde ließe sich auch anhand des Jugendbuches „Kaprun“ herausarbeiten – hier paßt auch der eben promovierte Grazer Student nicht ins Hochgebirge<sup>68</sup>.

Empfindungen des *besonderen Raums* bezogen sich, darauf wurde im theoretischen Teil bereits hingewiesen, zunächst auf die engere Umgebung. In Sepp Bradls Erinnerungen an den Höhepunkt seiner Karriere, die Verleihung des Weltmeistertitels, galt der höchste Gedanken selbst in diesen bewegenden Momenten dem *Heimatort*: „Langsam stieg die Fahne am Siegesmast hoch. Die Scheinwerfer waren auf uns gerichtet. Mein Herz klopfte wild, besonders wenn ich an meine Heimat Oesterreich, an Salzburg, an Mühlbach dachte (...).“<sup>69</sup> Der jugendlichen Leser dieser Passage in Bradls „Mein Weg zum Weltmeister“ mag sich diese Darstellung zum Motto gemacht haben.

Das jeweils Österreichische der engeren Umgebung soll kurz am Beispiel „Österreichisches Haus“ bzw. „Österreichischer Garten“ beleuchtet werden.

Österreichs Neubeginn und Wiederaufbau, so das Argument eines Leserbriefs der Regionalzeitung, beginne mit der Gestaltung der Häuser: „Seit Tagen sieht man in vielen Häusern gründliche Reinigung und auch das Fassadenkleid mancher Gebäude scheint sich von Tag zu Tag zu verbessern.“ Die Klage, daß es noch an Blumen mangle – der Leserbrief wurde im August veröffentlicht<sup>70</sup> –, verweist auf die Bedeutung von Blumenschmuck für österreichische Gebäude. Symbolhaft fast, und so vor allem in den Lebenserinnerungen von Exilanten belegt, steht das *Kaffeehaus* für Österreich. Im November 1945 klagt ein Schreiber, „daß in Zell am See kein einziges Kaffeehaus für Zivil offen ist, wo doch das Café“ – man beachte die geänderte Schreibweise – „zum Österreicher gehört, wie die Nägel auf den Bergschuh“<sup>71</sup>. Bemerkenswert ist dabei zunächst die Anspielung auf die Bevorzugung der Amerikaner, zum zweiten der „alpine“ Vergleich, zum dritten die Überlegung, ob für den Pinzgauer der Nachkriegszeit tatsächlich das *Café* den zentralen Kommunikationsort darstellte oder ob hier bereits ein Österreich-Klischee wirksam geworden war. Pathetische Töne schlug der Artikel „Gaststättennot!“ an, der, auf die „deutsche“ Zeit anspielend, die österreichische *Gaststätte* zur Besonderheit erhebt: „(..) immerhin steckt noch ein gesunder Kern im Gastgewerbe, wengleich auch (..) die einst so verlockende Fülle einer sauberen und gediegenen Aufmachung unserer einst so schönen österreichischen Gaststätten ganz und gar verschlagen ist. (..) Wie wunderbar, gleich einer schönen Perlenschnur aneinandergereiht waren die einst so schönen Reiserouten im Saalach- und Salzachtal, als Krone des unvergleichlich, unwahrscheinlich schönen Salzburg (..).“<sup>72</sup>

Die Gestaltung von Gärten kann als ein weiteres Indiz für Identitätslagen herangezogen werden, man denke etwa an die Aussagekraft des Mirabellgartens, insbesondere des Zwergerlgartens für die barocke Gesellschaft. Für den Pinzgauer der Nachkriegszeit kann die Wichtigkeit dieser Räume an den Reaktionen auf den von der Besatzungsmacht im Spätsommer eingebrachten Vorschlag, zur Verbesserung der Ernährungssituation verstärkt Gemüsebau zu betreiben, nachvollzogen werden. Ein zum Teil berechtigtes Argument zielt auf die klimatischen Bedingungen der Region, wie eine als „Villenbesitzerin“ ausgewiesene Frau zum Ausdruck bringt: „Nur ein Idiot kann glauben, daß in dieser Gegend im Winter Gemüse durchhält.“ Daß die Ablehnung auch ideologischer Natur war, belegt der Leserbrief eines Landwirts, der eindeutig Verteidigungshaltung einnimmt: „(die Anregung) hat unter den Landwirten und Gärtnern unseres Gaus die einmütige Auffassung erweckt, daß der Kritiker an uns keine Pinzgauer ist. Er hat bestimmt nur die schöne Gebirgswelt mit den herrlichen Gletschern (..) vor Augen, hat aber keine Kenntnis davon, wie sehr die Nähe der Eisberge unser Klima beeinflusst (..).“ Selbst der Pongau „als Nachbargau“ kenne keine so großen Temperaturschwankungen und „im übrigen haben wir Pinzgauer den größeren Verbrauch an Gemüse erst als preußische Kolonie uns angewöhnen müssen“. Lediglich ein Arzt, ein Befürworter des Gemüsebaus gibt als Grund für die Ablehnung zu bedenken: „Vom Prinzip ausgehend, daß der Bauer kein Gemüse-

freund ist und die (Stadtbewohner) deshalb auch keines brauchen, hat es Wintergemüse kaum gegeben.“

Einige Zeit später erscheint eine offizielle Stellungnahme: Das Gemüse der Region sei immer von auswärts gekommen und im laufenden Jahr aufgrund der Versorgungsschwierigkeiten in die Stadt Salzburg geliefert worden, da für die Stadtbevölkerung wesentlich geringere Möglichkeiten des Eigenanbaus bestünden<sup>73</sup>.

Vorstellungen vom einzigartigen österreichischen Raum beziehen sich, abgesehen von der eigenen Lebenswelt, auf die österreichische Landschaft als Gesamtes.

Nachfolgender Auszug eines Schulbuchtexes beschreibt dieses Empfinden; bemerkenswert dabei sind – im Gegensatz zum heutigen Verständnis – die Mitbeziehung von Bauwerken und der Stolz auf hochfrequentierte Landschaftsgebiete: „Österreich ist reich an Naturschönheiten, geschichtlich denkwürdigen Bauten und anderen Kunstschatzen. (...) Seine Heilquellen haben schon vielen Leidenden geholfen. Seine Berge werden von Bergsteigern und Schiläufern aufgesucht. An der Donau und an den Seen gibt es große Strandbäder. (...) Automobile bringen die Fremden durch die Gebirgstäler und über Hochgebirgsstraßen in die Bergwelt. Bergbahnen führen auf aussichtsreiche Bergspitzen (...).“<sup>74</sup>

Die im Österreichbewußtsein vermutlich dominantesten Landschaftsbilder sind die Alpen bzw. die Donau. Ein Geographiebuch für die 4. Klasse Unterstufe gliedert Österreich im einleitenden Kapitel anhand dieser beiden Naturräume, wobei „Alpen“ ausschließlich geographisch, „Donau“ hingegen kulturellpolitisch gefaßt wird: „Schon als mächtiger Strom betritt die Donau den Boden Österreichs. Wie in vergangener Zeit, weist sie auch heute den Weg nach den Ländern im SO [Süd-Osten] Europas. Vom Floß und der Platte bis zum großen Personendampfer verkehren alle Arten von Schiffen auf dem Strome.“<sup>75</sup>

Um kurz bei der Bedeutsamkeit von österreichischen Flüssen – bedeutend zumeist in ihrer Eigenschaft als Verbindung zwischen Gebieten – zu bleiben, sei ein in der Regionalzeitung veröffentlichtes Gedicht über die Salzach zitiert: „Die Salzach / Unserer Berge Herzensblute führst du / Bis hinab zum Meeresstrand. / Denk zurück in weiter Ferne / An das schöne Heimatland.“<sup>76</sup> Aussagekräftig an diesen Zeilen ist die Personifizierung des Flusses, die Metaphorik hinter „Herzensblute“, die „Verdichtung“ von Berg, Fluß und Person in der zweiten Zeile, die Verbindung von „hier“ mit „Ferne“, welche in den letzten beiden Zeilen wieder abgeschwächt wird und den Eindruck eines endgültigen Getrenntseins hinterläßt. Ohne das Gedicht überstrapazieren zu wollen, scheint mir die Frage nach den Beweggründen des Verfassers, diese Gedanken einem größeren Leserkreis zugänglich zu machen, durchaus bedeutend, zumal die Veröffentlichung in den ersten Monaten nach Kriegsende geschah.

Welche weiteren Kategorien „Landschaft“ für eine Gebietsauszeichnung ausschlaggebend waren, läßt sich am Text der an den Bezirksgrenzen des Pinzgaus aufgestellten Tafeln ablesen. In englischer Sprache verfaßt, richtete sich diese Selbstdarstellung an den US-Soldaten, wohl aber schon in Hinblick auf den US-Touristen: „You are entering the district of Zell am See. The biggest glaciers.

The finest alpine road. The longest waterfalls. The best fishing areas. The (...) lake of Zell. The world famous skiing hill (...).“ Was 1945 einer politischen Aussage gleichkam, liest man heute eher mit gönnerhaftem Schmunzeln „(...) The Austrians of Zell welcome you.“<sup>77</sup>

Für jedes der Bundesländer könnte man eine Liste mit jenen Landschaftsgebieten erstellen, die im betreffenden Zeitraum zentral waren, also besonders häufig genannt oder abgebildet wurden. Für das Bundesland Salzburg sind dies etwa Zell am See, Blühnbach bei Werfen, die Großglockner Hochalpenstraße, der Hochkönig, die Ankogelgruppe, das Kapruner Tal, Maria Alm, das Tennengebirge<sup>78</sup>. Die Gründe für die Bildwahl – man kann vereinfachend technisch-wirtschaftlich bedeutsame Räume einerseits und pittoreske Gebirgsdörfl andererseits unterscheiden – sind komplex und sollen an einzelnen Beispielen nachvollzogen werden.

Das Empfinden österreichischer Räume als Besonderheit erklärt sich bei Kriegsende zum Teil aus der Einschätzung derselben als Quelle der Erneuerung, als Ort des Friedens nach turbulenter Zeit. Eindrücklich stellt dies ein an die Heimkehrer gerichteter Aufruf der Regionalzeitung dar: „(...) Nein! Den richtigen Frieden hast du noch nicht gefunden. Eine Leere ist noch in dir (...), das Band zu deiner Heimat (hat) einen Riß bekommen. Steig hinauf auf unsere Berge. Wenn dein Blickfeld sich weitet und du den Frieden deiner unendlich schönen Heimat mit allen Poren einsaugst, wenn du den Kranz der umgebenden Gebirge, die diamanten glitzernden Schneefelder der Alpenkönige (...) schaukst, all das wie ein Geschenk Gottes in dich aufnimmst, dem du in inbrünstigstem Gebet dankest, daß er dir das schöne Land zu deiner Heimat auserkoren hat (dann) wird auch der letzte fremde Einfluß in deinem Wesen, der deiner Heimatverbundenheit schaden könnte, schwinden und vergehen (...).“<sup>79</sup> Daß dahinter nicht bloße erzieherische Absichten standen, sondern Landschaft durchaus so empfunden wurde, zeigt folgende Schilderung einer Bergtour – die Verwendung des Präsens als Erzählzeit kann als Beleg für die Nachhaltigkeit des Erlebten genommen werden: „Am Samstag ziehen die Saalfeldner Buam und Dirndl'n zünftig auf den Kinalkopf. Die drei Touristenstunden werden in starkem Pinzgauertempo (...) auf einundeinhalb schwache Stunden reduziert. In Lederhosen und mit bloßem Oberkörper, ein buntes Tuch um den Hals und den Jagerhut schief im Genick so toben die baumstarken Kerls hinauf (...). Auf 2000 m (hinaufzugehen, ist) nur ein kleiner Spaziergang für unsere jungen Leute (...), sogar die Bedauernswerten, die der schreckliche Krieg eines Beines beraubt hat, halten mit. (...) Im Tal unten haben die Leute Sorgen und gehen gedrückt. Aber da oben herrscht Leben der Jugend (da) kann man wieder Mut bekommen, daß aus allem Elend und Leid durch die ungebrochene Kraft unseres Volksstammes wieder neues Leben vom Born unserer ewigen Berge gespeist wird.“<sup>80</sup>

Zu besonderen Räumen erhoben wurden ferner sakrale Räume, wobei Heiligenblut, wenn auch nicht österreichweit, beinahe symbolhaft erscheint: Im Volksschul-Lesebuch „Buntes Leben“ bleibt der bekannte Blick auf den Wallfahrtsort – die Pfarrkirche im Zentrum – die einzige fotografische Abbildung<sup>81</sup>.

Allerdings, für den Pinzgauer boten „barocke Gefühle“ wenig Anknüpfungspunkte für eine Identität, ein Umstand, den eine Entschlüsselung der Schulwandkarte „Oestereich – Land des Barock“ aus der Sicht eines Schülers belegen kann. Der Unterrichtsbehelf liefert etwa folgendes Bild wichtiger Orte, die sich in der Darstellung als farbige, häufig gelblich-goldene Symbole vom erdbraunen Österreich abheben: Zentrale Gebiete des österreichischen Barock liegen entlang der Donau, von Engelszell bis Hainburg, sowie im Viereck Rosenau–Göttweig–Göllersdorf–Geras, weiters im Gebiet um Eisenstadt, zum Teil die Stadt Salzburg und ihre nordöstliche Umgebung, im Dreieck Villach–Frauenberg–Ehrenhausen. Tirol weist nur eine mäßige „barocke“ Dichte auf, während Vorarlberg gar nur Schloß Bildstein vorzuweisen hat – diese Leere wird allerdings durch den Stempel des Kartenherstellers verdeckt. Unübersehbar bleibt allemal das „barocke Loch“ im Raum Pinzgau, Pongau und Osttirol<sup>82</sup>.

*Besondere Räume* sind weiters Orte des erfolgreichen Wiederaufbaus. Dazu zählen, zusammengefaßt am Beispiel einer Briefmarkenausgabe: der Bau des Laabenbachviadukts in Niederösterreich, der Bau des Vermunt-Stausees in Vorarlberg, der steirische Erzberg, der Bau des Großstellwerks des Wiener Südbahnhofs, weiters Hafenanlagen, Wohnbauanlagen, Gaswerk und Erdölverarbeitungsanlagen in Wien, der Bau der Gesäusestraße und als wichtiges politisches Symbol das Parlamentsgebäude in Wien. Weitere Briefmarkenausgaben erschienen anlässlich des vollendeten Wiederaufbaus des Stephansdoms und des Salzburger Doms<sup>83</sup>. Eine spätere Ausgabe – zugunsten des österreichischen Aufbaus – hätte das Schwergewicht der abgebildeten Räume vermutlich weiter nach Westen verlegt.

Wie besondere Wirtschaftsräume im Schulunterricht behandelt wurden, ist einem in der Schulbibliothek vorgefundenen Quellenzusammenhang zu entnehmen: Eingelegt in das Buch „Tauernkraftwerk Glockner-Kaprun“ finden sich zwischen den Seiten mit den technischen Plänen der Anlage Zeitschriftenausschnitte mit Abbildungen des Mirabellgartens in Salzburg, von Mozarts Geburtshaus und einer Aufnahme der Innenräume der Salzburger Residenz<sup>84</sup>. Ausgehend vom modernen Wirtschaftsraum Österreich wollte der Lehrer in seinen Darstellungen offensichtlich auf eine Miteinbeziehung der traditionellen Kulturräume nicht verzichten – auf wirtschaftlicher Ebene kam ohnedies beiden entscheidende Bedeutung zu.

Das Besondere dieser österreichischen Räume liegt in der Vorstellung, im perfekten Zusammenspiel von österreichischem Menschen und österreichischem Wirtschaftsraum. Jeglichem Zweifel an der Technik oder Angst um die Umwelt enthoben, entwirft etwa das Jugendbuch „Kaprun“ dieses Bild: „(...) Hier sind unsere Berge, unser Wasser, unsere Staumauern, unsere Kraftwerke. (...) Und unsere Ingenieure oder Techniker oder Werkmeister oder sonst wer von uns drückt einen Hebel herunter, und die Turbinen drehen sich, und der Strom und die Energie sind da, wie wir sie brauchen, wie wir sie steuern. (...) Unsere Mauern brechen nicht! Sie können gar nicht brechen! Kein Wasserdruck, kein Lawnensturz, keine Naturkatastrophe können die Limbergssperre, die Drossensperre, die Möllsperre oder die Margaritzensperre bedrohen.“<sup>85</sup>

Die skizzierten österreichischen Räume heben sich von den fremden Räumen ab. Das dem Schüler nahegebrachte Verhältnis zu Räumen, die außerhalb seines Erfahrungsbereichs lagen, soll am Beispiel des Kapitels „Volk in Heimat und Fremde“, eines in Salzburg erstellten, in Zell am See gedruckten Geschichtsbuches dargestellt werden. Bestechend an diesem Kapitel ist die beigegefügte ganzseitige Fotografie eines „Tiroler Bauern in seinem Festgewand“, welcher vermutlich für „Volk in Heimat“ steht und welchem auf drei weiteren Seiten in dreizehn weitaus kleineren Abbildungen „Volk in der Fremde“ gegenübergestellt wird. In der Unterscheidung der „Tiroler“ von den „Fremden“ dienen in den Bilduntertiteln Nationalität und Beruf („Russisches Bauernmädchen“, „Italienischer Student“, „Griechischer Mönch“ etc.) sowie Beschreibungen, welche die Kategorie „Rasse“ nahelegen: „Semite“, „Hamitin“, „Negermutter“. In manchen Fällen, vorwiegend in bezug auf jene Räume, die dem Österreicher aufgrund fehlender Information noch völlig unzugänglich waren, ergab sich die Beschreibung als schwierig, so lauten Bilduntertitel etwa stark vereinfachend: „Angehörige eines Zwergvolkes in Afrika“ oder „Mädchen aus der Sundawelt“.

Der Text des Kapitels nennt vor allem *Sprache*, mit untergeordneter Gewichtigkeit auch *Kleidung* als Unterscheidungsmerkmal von „Völkern“, wobei die Erfahrungen der Schüler als Beleg herangezogen werden: „Seit jeher war die Sprache eines der wichtigsten Kennzeichen der verschiedenen Völker. Wenn heute Erholungssuchende aus aller Herren Länder in unsere Heimat strömen, erkennen wir vornehmlich aus ihrer Sprache, welchem Volke sie angehören. Selbst bei unseren österreichischen Landsleuten wissen wir aufgrund ihrer Mundart (Dialekt), aus welcher Gegend sie stammen. An vielen Stellen der Erde kann man auch heute noch aus der Kleidertracht auf die Volkszugehörigkeit schließen.“

„Wo haben wir Österreicher uns in der (...) Verschiedenheit der Völker einzufügen. Was für ein Volk sind wir?“ lautet die abschließende Frage des Lehrbuchtextes. Als Antwort folgt der Hinweis auf eine Abstammung vom „indogermanischen Urvolk“, auf eine tausendjährige Schicksalsgemeinschaft, die jahrhundertlangeme Gemeinsamkeit einer Regierung sowie die anerkannte Besonderheit der Österreicher: „Das österreichische Volk hat sich in jahrhundertlangem Zusammenleben mit anderen Völkern im Rahmen der großen Donaumonarchie viel Verständnis für andere angeeignet, es ist ein arbeitssames, fröhliches Volk (...). Auch das Ausland weiß unsere völkische Eigenart zu schätzen; die Österreicher sind in aller Welt geschätzt und geachtet (...).“<sup>86</sup>

### *Die Auffassung von der Besonderheit der österreichischen Zeit*

Die Besonderheit der österreichischen Zeit wird in den ersten Nachkriegsmonaten häufig durch das Bild Geburt – im Gegensatz zum Tod des Dritten Reichs – ausgedrückt. Diese Metaphorik, die charakteristisch für nationale Diskurse ist und auch im NS-Regime Verwendung fand, wird im Gedicht „Österreichs Sonne“ als Tag-Nacht-Gegensatz aufgenommen: „Liebe, gute Sonne / laß uns nicht allein. / Schwer ist's auf der Erde so allein zu sein. / Schick doch wieder deinen Strahl / den wir so liebt – / der nach all der vielen Qual / unseren Herzen Hoffnung gibt (...).“<sup>87</sup> Die Zeile „Schwer ist's auf der Erde so allein

zu sein“ ist dabei keineswegs als enttäuschter Anschlußwunsch zu interpretieren, sondern ist Ausdruck einer über die nationale Problematik hinausgehenden Orientierungslosigkeit.

Zu besonderen österreichischen Zeiten werden, zumindest im ersten Nachkriegsjahr, die traditionellen Feste und Feiern erhoben. Von „einer noch nie dagewesenen starken Beteiligung“ schreibt etwa die Regionalzeitung über das Fronleichnamfest vom 2. Juni 1945: „Blumengeschmückte Häuser, Fahnen, weißgekleidete Mädler und Frauen in schönen Pinzgauer Trachten sowie Heimkehrer vom Krieg gaben dem Fest ein farbenreiches, schönes Bild.“ Bemerkenswert ist an diesem Beispiel vor allem die Wirkung auf die Zuseher: „Viele Fremde, besonders amerikanische Soldaten wie auch einheimische Kinder, die ein solches Fest noch nie gesehen hatten, füllten die Gehsteige und erbauten sich an der kirchlichen Feier.“<sup>88</sup>

Unter dem Titel „Alter Volksbrauch lebt wieder auf“ findet sich der Bericht über einen wiederaufgenommenen Adventbrauch, auch darin werden die „österreichischen“ Elemente betont: „Im neuen Österreich sollen die alten Volksbräuche wieder aufleben. Einen schönen Anfang machten am 14. Dezember die Anklöckler in Kleinarl. Heimkehrer und junge Mädler der Gemeinde taten sich zusammen, um mit Musik von Haus zu Haus zu ziehen, wo es knusprige Krapfen und auch guten Vogelbeer[schnaps] gab.“<sup>89</sup>

Scheinen diese Darstellungen auch auf eine Abgrenzung des neuen Österreich vom Dritten Reich abzuzielen, so steht dahinter vermutlich in erster Linie die Freude über das Kriegsende und damit die Möglichkeit, wieder gemeinsam zu feiern. Einer ideologischen Abgrenzung bedurfte es schon deshalb nicht, war es doch dem NS-Regime nie gelungen, einen eigenen Fest- und Feierkult auf dem Land zu etablieren<sup>90</sup>. Aus diesem Grund blieben weltanschauliche Programmpunkte bei regionalen Festen eher die Ausnahme; als eine der wenigen Beispiele kann die – so der Bericht – „wohlgelungene Rede“ eines Bundesbahnpensionisten bei einem Heimatabend genannt werden, in der dieser betonte, „was dieses Land (Österreich, Anm.) der Welt an Kulturwerten gegeben hat“<sup>91</sup>.

Bemerkenswert ist allerdings der Bericht „Zeller Siegesfreuden“ über die Kapitulation Japans. Diesen Tag erlebten die Pinzgauer offensichtlich auf seiten der „Sieger“: „(...) ebenso wie die amerikanischen Besatzungstruppen waren auch viele Pinzgauer die ganze Nacht über beim Radio, um die erste Nachricht über die Kapitulation Japans zu hören. Im Verlaufe des Vormittags wurden in Zell am See die ersten österreichischen und amerikanischen Fahnen aufgezogen (...)“<sup>92</sup>. Die Haltung erklärt sich nicht so sehr aus einer bereits verankerten Opferrolle – dazu waren die Kriegserlebnisse noch zu jung – als vielmehr aus dem Zeitpunkt der Kapitulation: Die unmittelbaren Wirren des Kriegsendes in Österreich waren so weit überstanden, daß „Siegestimmung“ – Sieg über den Krieg – aufkommen konnte. Dieser Zeitungsbericht soll Anlaß sein, die Frage aufzuwerfen, welchem der Nachkriegsereignisse in bezug auf das Zusammengehörigkeitsgefühl am meisten Bedeutung zukam: etwa den Erfahrungen des April/Mai 1945, der Kapitulation Japans, den Glockenweihfesten 1949, der Staatsvertragsunterzeichnung oder auch der Neutralitätserklärung. Neben politischen Standpunkten sind hier vermutlich regionale Unterschiede mitzudenken.

Entscheidend war der Aspekt der österreichischen Zeit zweifelsohne im Rahmen der Heimkehrerfeiern. Nachfolgend einige Eindrücke vom Heimkehrerfest in Goldegg, dessen Bevölkerung im Dritten Reich die Aussiedelung nach Sibirien angedroht worden war: „Am Sonntag (...) erlebten die Goldegger nach langer schwerer Zeit wieder eine echte österreichische Feier. Von den Häusern flatterten rot-weiß-rote Fahnen. So echt salzburgerisch war es, als uns am frühen Sonntagmorgen das Krachen der Böller weckte (...) Unter österreichischen Musikklängen marschierte der Festzug in die Kirche zum Friedensgottesdienst (...) zuletzt mit ihrer stolzen Fahne die Heimkehrer (...).“<sup>93</sup>

Ein nächster Komplex betrifft Vorstellungen, wonach sich die Besonderheit der österreichischen Zeit in der Übereinstimmung mit dem kirchlichen Zeitrhythmus ausdrückt. „Die Welt hat ihren Frieden am Tage Maria Himmelfahrt, den 15. August 1945, wiedergefunden“, berichtete die Regionalzeitung<sup>94</sup>, während ein Artikel des „Rupertiboten“ mit dem Titel „Maria und der Zweite Weltkrieg“ göttliche Lenkung politischen Geschehens nahelegt: „Es ist auffallend genug, daß entscheidende Wendepunkte des Zweiten Weltkrieges auf Marienfeste gefallen sein sollen. So der 8. Dezember, an welchem der Kriegszustand zwischen Amerikaner und Japaner begann, der 6. Juni 1944, der Tag der Invasion, an welchem in den meisten deutschen Divisionen das Fest der seligsten Jungfrau, der Mittlerin aller Gnaden gefeiert wurde, am 13. Mai 1914 war die seligste Jungfrau zum ersten Mal in Fatima erschienen, es war Bittsonntag. 28 Jahre später am Bittsonntag, 6. Mai 1945 war der letzte Tag des zweiten Weltkrieges, der am 8. Mai, an welchem in Italien das Fest Maria von Siege gefeiert wird, sein Ende fand (...).“<sup>95</sup>

Spricht aus der letztgenannten Quelle überzeugte Gläubigkeit, so hat die Übereinstimmung von kirchlicher und weltlicher Zeitrechnung im Leitartikel des „Rupertiboten“ zur Unterzeichnung des Staatsvertrags stärker politisch-nationalen Charakter: „Am Bittsonntag erlebte Österreich den großen Tag, der ihm die Freiheit brachte (...) Daß der Obrigkeit der Welt Friede und Eintracht geschenkt, daß dem christlichen Volke Friede und Einheit gegeben werde, ist der Sinn (des Betens dieses Tages) seit Jahrhunderten.“ Daß als Artikelüberschrift „Gott schütze Österreich“ – ein mittlerweile mythisiertes Zitat – gewählt wurde, fügt sich gut in den Prozeß der Politisierung religiöser Inhalte.

Die weiteren Ausführungen des Leitartikels fassen den historischen Tag als eine durchkomponierte sakrale Feier: „Zur Mittagsstunde läuteten alle Glocken Österreichs, nach den Maiandachten erklang das erhebende ‚Großer Gott wir loben Dich‘ in den geheiligten Räumen (...) Dieser einzigartige christliche und kirchliche Rahmen des langersehnten Tages war ein ergreifendes Aufleuchten österreichischer Tradition, ein Aufklingen des tiefsten österreichischen Wesens. Dieses Aufrauschen der christlichen Seele Österreichs gab der Freude, aber auch dem Ernst dieses historischen Tages die tiefste Weihe (...).“<sup>96</sup>

Ferner bedeutsam sind Vorstellungen von einer besonderen österreichischen Heldenzeit, welche historisch gesehen etwa die Zeit von Hochmittelalter bis zu den Franzosenkriegen umfaßt; zentral ist die Maximilianische Zeit – ihre Landsknechte, ihre Heiratspolitik.

Am Beispiel der im Liederbuch der Volksschule im Abschnitt „Aus verklungenen Tagen“ zusammengestellten Lieder kann das Bild dieser Zeitrechnung beschrieben werden. Entscheidend ist dabei, sich die Bedingungen und Ziele der Nachkriegszeit, in denen die Schüler diese Texte lasen oder sangen, vor Augen zu halten. Abgedruckt ist beispielsweise das „Jüngere Hildebrandslied“ aus der Zeit um 1515, in welchem und im Gegensatz zum „Älteren Hildebrandslied“ – so die beistehenden kulturkundlichen Erläuterungen – „der Kampf zwischen Vater und Sohn, offenbar unter christlichem Einfluß, nicht mehr tragisch endet“. Ferner enthalten ist das Lied „Der Landsknechtörden“ aus der Zeit um 1530, welches, wiederum in den Erläuterungen, ein Landsknecht für Kaiser Maximilian gedichtet hatte. Der Titel „Ihr Christen alle geleiche – Ein new lied, wie der Türk Wien belegert und mit Schanden abgezogen“ von 1529 bedarf keiner weiteren Erklärung. Verbleibt noch, die Lieder „Prinz Eugenius“ – angeblich ebenfalls von einem Teilnehmer des Feldzugs gedichtet –, „Josephus, der römische Kaiser“ sowie „Andreas Hofers Abschied vom Leben, 1899“ zu nennen, um die „österreichische Heldenzeit“ zu umreißen<sup>97</sup>.

Bezüge auf die *Heldenzeit*, historisch das Mittelalter, stellen ferner auch „greifbarer“ Quellen her, etwa die im behandelten Zeitraum geschaffenen Pinzgauer Gemeindegewappen: Der Falke im Wappen von Kaprun erinnert an die Grafen von Falkenstein des 12. Jahrhunderts, der Buchstabe „K“ im Krimmler Wappen steht auch für die Reichsabtei Kaisheim bei Donauwörth, die bis 1224 Besitz in diesem Gebiet hatte, und die Hollunderblüte im Wappen von Hollersbach verweist auf das Geschlecht derer „von Hollersbach“<sup>98</sup>.

Zentral ist, das österreichische Heldenzeitalter nicht – wie bewegte Vorstellungen von Rittern und Bauernkriegen nahelegen würden – als kriegerische Zeit zu verstehen, sondern sich des friedlichen Aspekts der österreichischen Zeiten bewußt zu sein. Das Kapitel „Von Krieg und Frieden“ des Geschichtebuches, welches sich mit europäischen Kriegen der Vergangenheit beschäftigt und dabei Österreich wiederholt in der Opferrolle darstellt, endet mit dem Gedanken „Wir Österreicher, immer wieder vom Krieg betroffen, wünschen sehnlichst den Frieden. Wir (...) wollen aller Freund und niemandes Feind sein.“<sup>99</sup>

Das grundsätzlich Versöhnende der österreichischen Zeit – politisch ausgedrückt, die Mitteleuropa-Vorstellungen – ist im Jugendbuch „Kaprun“ Erklärung für den Anschluß Österreichs an Hitler-Deutschland: „Vielleicht war es so, weil sie (die Österreicher, Anm.) durch Jahrhunderte gewöhnt waren, Verbindungen zu anderen herzustellen, mit anderen, für andere zu leben, Brücken zu schlagen zwischen Völkern und Menschen (...).“<sup>100</sup>

Eine Zeitrechnung, die erst im Laufe der Zweiten Republik Bedeutung gewann, also einen neuen Zeitbezug darstellte, kann mit Republikgeschichte umfaßt werden. Die Ansatzpunkte dieser österreichischen Zeit sind durchaus verschieden – Republikgeschichte ist denkbar als der Zeitraum eines (knappen) Jahrtausends, als der Zeitraum eines halben Jahrhunderts und als ein Dezennium.

Zunächst zu den Vorstellungen einer tausendjährigen Republikgeschichte. Der Lehrbehelf „Die Meilensteine der Geschichte Österreichs“ beispielsweise unterteilt in folgende Abschnitte: Österreich als römisches Provinzgebiet, als Markgrafschaft, Herzogtum, Kaisertum und als Republik. Die Vorstellung einer konti-

nuierlichen Entwicklung seit der Römerzeit ist auf dem Titelblatt graphisch ausgedrückt: in einen Weg eingefügt, stehen die jeweiligen Stationen als Meilensteine, wobei Schriftgröße und Schriftstärke kontinuierlich zunehmen, um die Republik am stärksten hervorzuheben<sup>101</sup>.

Auf ein knappes Jahrhundert Republikgeschichte blickt der Lehrbehelf „Unsere Republik im Wandel der Zeit“, welcher die Aspekte Staatsform, wirtschaftliche und politische Entwicklungen seit der Jahrhundertwende als entscheidend für die Unterteilung wiedergibt. Der Bezugspunkt ist damit die Erste Republik mit ihrer Voraussetzung, die endende Monarchie<sup>102</sup>.

Der Jubiläumsband „Österreich Land im Aufstieg“ ist Beispiel einer zehnjährigen Republikgeschichte: Zeit ist hier in Kalenderjahre geteilt, wobei jedem Jahr ein Schlagwort sowie ein Bild zugeordnet ist: 1945 als „Chaos und Befreiung“ mit der Abbildung des brennenden Stephansdoms, 1946 als „Jahr des Hungers“ mit einer Seitenaufnahme von zwei unterernährten Mädchen, 1947 als „Jahr der Heimkehr“ mit dem Bild einer glücklich vereinten Familie, 1948 als „Jahr der Normalisierung“, 1949 als „Brücke in eine bessere Zeit“ usw. Hinter der Zeitrechnung dieses Buches steht eine eindeutige Botschaft: die Zweite Republik als Neubeginn und als Zeit der großen Aufgaben<sup>103</sup>.

Um das in einzelne Vorstellungen zerlegte Österreichbild wieder zusammenzubauen, soll an das Ende der Frage nach Österreichinhalten ein Ausschnitt aus einem Rollenspiel zum „Tag der Fahne“ gestellt werden – der vom Ministerium vorgeschlagene Text war in der Absicht verfaßt, den Schülern eine umfassende Idee von Österreich nahezubringen.

Bemerkenswert am gewählten Beispiel ist die Charakterisierung der einzelnen Bundesländer – beispielhaft angeführt ist (Wien als) das „Herz der neun Länder“, weiters die Repräsentation der Länder durch ihre *Wappen* sowie der auf ein „Zusammenfügen zu einem Ganzen“ – kulminierend im gemeinsamen Ruf: „Österreich!“ – ausgerichtete Handlungsablauf. Bemerkenswert scheint auch die Abfolge von: Mensch (die Schüler) – Zeit – Raum hin zur Fahne, die, einer mythisch-sakralen Handlung unterzogen, gemeinsam mit der Bundeshymne zum Sinnbild nationaler Einheit wird:

Mahner:	Wir rufen unsere Heimat!
Chorführer:	Wir rufen Österreich!
Rufer:	Gerufen als erstes das Herz der neun Länder: Gerufen ist Wien!
Sprecher 1:	Hier ist Wien.
Rufer:	Das Wappen, das ihr tragt, welches Bild zeigt es?
Sprecher 1:	Des alten Heiligen Reiches Sturmfahne: im roten Schild das weiße Kreuz. Vorkämpfer war ich dem Kreuz und der Christenheit seit tausend Jahren. Österreichs Farben sind dies. [Aufrufen der Bundesländer]

Sprecher 1:	Neun sind gerufen.
Sprecher 2:	Neun sind gekommen.
Sprecher 3:	Neun Teile zum Ganzen gefügt.
Sprecher 7:	Vom See des Westens –
Sprecher 9:	Zum See des Ostens:
Sprecher 6:	Heimat vom Gletscher zum Steppensand.
Sprecher 4:	Keiner verloren.
Sprecher 5:	In Treue verbunden.
Sprecher 8:	Alle gemeinsam:
Sprecher 1–9:	Österreich!
Chorführer:	Sei uns begrüßt, unseres Landes Fahne (...)
Burschen I:	Rot wie das Blut, das Quelle ist des Leidens (...)
Burschen II:	Rot wie der Wein (...)
Burschen I:	Rot wie der glühende Stahl (...)
Chorführer:	Und wie des Priester Kleid am Tag des Opfers – rot.
Mädchen I:	Weiße Fahnen, weiß wie der Schnee (...)
Mädchen II:	Weiß wie Papier (...) das beschrieben sein will (...)
Mädchen I:	Weiß wie der Schleier der Bräute (...)
Rufer:	(...) unter den Fahnen laßt uns singen das Lied unsres Landes! [Singen der Bundeshymne] <sup>104</sup>

### Zur Form der Vorstellungen von Österreich

Die Idee der „nationalen Inszenierung“ im Schulunterricht beibehaltend, steht in der Folge die Form – der „Aufbau“ – der nationalen Bilder im Mittelpunkt des Interesses.

Als Quellen für die Gegenüberstellung von nationalsozialistischen und österreichischen Vorstellungen von „Schulfeiern“ werden eine programmatische Schrift aus dem Dritten Reich bzw. der in einer Lehrerzeitschrift veröffentlichte Beitrag „Zum Tag der österreichischen Fahne“ verwendet, letzterer beinhaltet auch Hinweise auf tatsächlich stattgefundene Feiern<sup>105</sup>.

Der Vergleich *nationalsozialistischer* mit *österreichischer Schulfeier* ist methodisch zugegebenerweise etwas gewagt, zumal letztere, wie später auch der Nationalfeiertag, nur schwache Traditionen ausbilden konnte, während für die nationalsozialistische Kinder- und Jugendarbeit eine weitaus größere Wirksamkeit angenommen werden muß. Davon abgesehen, weisen die in den beiden Quellen dokumentierten Vorstellungen allerdings viele Ähnlichkeiten auf. Da ein direkter Quellenzusammenhang eher nicht anzunehmen ist, liegt der Schluß nahe, daß bei Beschreibung der „österreichischen“ Schulfeier das nationalsozialistische Muster schon/noch so weit internalisiert war, daß darauf zurückgegriffen wurde. Dieser Zusammenhang, der Antwort auf die rasche Verfestigung des österreichischen Nationalbewußtseins geben kann, scheint die Vorgangsweise zu rechtfertigen.

Der Darstellung des „Aufbaus von Schulfeiern“ geht eine kurze, in den Quellen vorgegebene Charakterisierung von „Staatsbürgerlicher Erziehung“ bzw. eine Einordnung der „Schulfeier“ in das Gesamtkonzept des jeweiligen politischen Systems voraus, um eine Vorstellung zu vermitteln, in welchem Rahmen Schüler diese Veranstaltungen erlebten.

### Staatsbürgerliche Erziehung

#### „österreichisch“

„(...) ist Erziehung zum Staat, ist die pädagogische Arbeit bei der Formung und Sicherung der staatlichen Ordnung. (Sie) ist mehr als eine praktische Einführung in Verfassung und Verwaltung des Staates, (sie) soll dem Menschen ein wesensgemäßes Verhältnis zum Staat vermitteln (...).“

#### „nationalsozialistisch“

„(...) die deutsche Schule ist keine Anstalt zur einseitigen Wissensvermittlung, sie ist nicht tote Organisationsform, sie ist Lebensform.“

### Schulfeier

„(...) soll nicht bloß eine für die Öffentlichkeit bestimmte, repräsentative Veranstaltung sein oder bloß eine vergnügliche Abwechslung (...) oder bloß ein behördlich angeordnetes Fest. Nein! Die Schule muß mehr sein: Ausdruck des inneren Lebens einer Schule und ihres Gemeinschaftsgefühls; sie soll Höhepunkt der Arbeit sein (...).“

„(...) darf dem Schulleben nicht wesensfremd sein, sondern muß organisch aus der Schularbeit herauswachsen. (...) Anlässe zur Schulfeier gibt es viele: Schulbeginn, Weihnachten, Gedächtnis eines Großen, Jugendsingen, Schulschluß, Tag des Guten Willens, Tag der Vereinten Nationen usw. Das heißt aber nicht, wir sollten jede Gelegenheit zum Feiern ausnützen (...).“

„(...) Schulfeiern müssen nicht immer vor der Öffentlichkeit stattfinden, manchmal wird der intime Rahmen der Klasse genügen (...) nur bei besonderen Anlässen wird die Schulfeier eine ‚Großveranstaltung‘ sein (...).“

„Die tägliche Schularbeit führt allzuleicht dahin, daß sich die Schulklasse in ihre Eigenarbeit zurückzieht (...) bei der Feier stehen Lehrer und Schüler in der Gemeinschaft (...) nirgends erkennen wir den Geist, der in einer Gemeinschaft herrscht, so klar wie in der Art des Feierns (...).“

„(...) im einzelnen zeigen die Schulfeiern eine große Vielfalt, angefangen beim einfachen Morgenspruch und -lied über Flaggenhissung, Morgenfeier, Gedenkstunde, Feierspiel bis zum Erleben der großen Feiertage des Volkes. (...) Die großen Feiern der Schulgemeinschaft treten selten auf, sie müssen Höhepunkte im Schulleben darstellen (...).“

„(...) wir feiern jedoch mit der Jugend auch in kleinen Gemeinschaften, um sie reif zu machen für das Erlebnis der großen Feiern des Volkes (...).“

### Aufbau einer Feierstunde

#### Programm

„Es braucht nicht besonders darauf hingewiesen zu werden, daß man musikalische Darbietungen, Lieder, Sprüche, Gedichte, Sprechchöre und die Festansprache ‚mischen‘ muß (...). Wohl erwägen muß man auch, wie die einzelnen Teile (...) zueinander passen.“

„Handlung, Wort und Musik sind die Pfeiler, auf denen die großen Feiern des Volkes ruhen. Die Musik bewirkt die Bereitschaft. Das Wort schlägt die Brücke zu den Herzen der Feiernden. Die Handlung schafft sinnentfälliges Brauchtum (...).“

„österreichisch“

„(...) an den Beginn gehört nicht ein Einzeldichtung, das ist zu schwach. Wir werden die Feier mit Musik oder einem kräftigen Chorlied einleiten. Unmittelbar vor oder nach einem Sprechchor werden wir nicht ein zaghaftes Büblein deklamieren lassen (...)“

„nationalsozialistisch“

### *Bedeutung der Fahne*

„(...) Am 26. Oktober war dann die letzte Stunde die ‚Stunde der Besinnung‘. Als die Buben am Morgen zur Schule kamen, war das Schulhaus festlich beflaggt und jede Klasse (ohne daß es die Schüler vorher wußten) geschmückt. An den sonst so nüchternen Klassen-Anschlagtafeln hatten die Klassenvorstände (...) folgendes angebracht: Den Jugendrotkreuz-Wandkalender mit dem Blatt ‚Tag der Fahne‘ oder ein Bild mit den Wappen der Bundesländer. Ein Bild mit einem passenden Spruch und flatternden Fahnen, gemalt (...) vom Zeichenlehrer. Eine rot-weiß-rote Fahne (...). Dieser Klassenschmuck blieb bis 31. Oktober hängen, um den Eindruck (...) über den Tag der Fahne hinaus wachzuhalten.“

[Schulfeier 1956]

„Die Stadtkapelle spielte eine festliche Ouvertüre, dann wurde feierlich die rot-weiß-rote Fahne gehißt. Das Emporsteigen der Flagge begleitet ein mächtiger Sprechchor (etwa 100 Buben) mit dem Fahnenspruch (...).“

[Schulfeier 1955]

„(...) das Gesetz der Fahne steht über unserem Leben [und] über unserer Schularbeit (...) wir beginnen die einzelnen Abschnitte der Jahresarbeit mit der gemeinsamen Flaggenhissung. Wir beschließen sie mit der gemeinsamen Flaggeneinholung (...)“

„(...) in der Regel ist die Flaggenhissung sehr kurz und beschränkt sich auf Flaggenspruch und -lied (...)“

### *Fahnenlied/-spruch*

„Unvergessen bleibt der Tag, da die Ketten sanken, drum Fahne, steig empor und künde uns und künftigen Geschlechtern die Freiheit unseres Vaterlandes.“

[Schulfeier 1955]

„Das Fahnenlied ist immer ein ‚wir‘-Lied, ein Lied der Gemeinschaft (...)“

### *Sprüche*<sup>106</sup>

Ewig, Volk ist deine Jugend  
heilige Fahne trägt sie voran.  
Und in den Herzen lodern Flammen,  
zünden die Feuer der Freiheit an.  
Jugend weiß allen Gewalten zu trotzen,  
steht in Sonne und Sturm ihren Mann.

Wir Jungen tragen die Fahne  
zum Sturme der Jugend vor.  
Sie stehe und steige und lohe wie Feuer  
zum Himmel empor!  
Wir sind auf die Fahne vereidigt  
für immer und allezeit;  
wer die Fahne, die Fahne beleidigt,  
der sei vermaledeit!  
Die Fahne ist unser Glaube  
an Gott und Volk und Land.

„österreichisch“

Jugend trägt ewig Fahne und Fackel,  
ewiges Volk, du leuchtest voran.

„nationalsozialistisch“

Wer sie rauben will, der raube  
uns eher Leben und Hand!  
Für die Fahne wollen wir sorgen  
wie für unsere Mutter gut;  
denn die Fahne ist unser Morgen  
und die Ehre und der Mut!

### Rede und Ende

„Der Höhepunkt der Feier soll die Festrede sein. Es gilt zu überlegen, ob sie am Beginn, in der Mitte oder gegen Ende der Feier gehalten werden soll, ob das Hinführen zum Kern oder das Abklingen wichtiger ist (...).“

„Die Bundeshymne wird der verstärkende Abschluß sein.“ [Schulfeier 1955:] „(...) und zum Schluß erklang aus mehr als 2000 Kehlen die Bundeshymne.“

„Der Lehrer spricht.“

„Wir singen gemeinsam: ‚Wir Jungen tragen die Fahne‘.“

Mit diesen Ausführungen zu *Inhalt* und *Form* des österreichischen Nationalbewußtseins am Beginn der Zweiten Republik ist freilich erst ein Anfang geleistet – gefragt werden muß nun nach der Gewichtung der Inhalte für verschiedene Personengruppen, geklärt werden muß, ob für die Informationsweitergabe Inhalt oder, wie zunehmend argumentiert wird, Form entscheidend ist und welche Instanzen für die politische Sozialisation der in Kriegs- und Nachkriegszeit Geborenen ausschlaggebend waren. Gestellt werden soll auch die Frage, mit welcher Motivation die skizzierten Österreichbilder verwendet wurden.

Die besprochene Entwicklung legt folgende Periodisierung nahe: Grundlage bildet ein zunehmendes regionalbezogenes Bewußtsein der frühen 1940er Jahre, welches mit mythisch-religiös-patriotischen Inhalten im Sommer und Herbst 1945 einen Höhepunkt erfuhr. Daran schließt sich eine Welle, die von der jeweiligen Lebenswelt ausgehend, Österreich als unsere Heimat erfaßt. Zunehmende Stabilisierung der Gesellschaft, die Ausweitung des individuellen Aktionsradius und schließlich das Erreichen der staatlichen Unabhängigkeit verstärken ab Mitte der 50er Jahre eine Welle, die Österreich als unseren Staat beschreibt. 1945 bedeutet für das Verständnis von Österreich Bruch *und* Kontinuität: Als Name wird *Österreich* – Einzelfälle ausgenommen – erst im Zuge des Zusammenbruchs des Dritten Reichs wieder verwendet, in seiner Aussage – ausgedrückt durch Regionen, Eigenarten oder Traditionen – verlaufen Kontinuitäten über das Wendejahr 1945 hinweg.

Mitzudenken sind in der Beantwortung der vorliegenden Fragestellung auch Entwicklungen, die nicht auf eine österreichische *Nation* abzielten, die österreichische *Identität* aber dennoch prägten, so leiteten insbesondere politische und wirtschaftliche Integrationsbestrebungen der Aufbauzeit den Blick über Österreich hinaus.

## A n m e r k u n g e n

1 Der Aufsatz basiert auf meiner Diplomarbeit: Österreichbilder. Eine Analyse nationaler Identifikationsmuster am Beginn der Zweiten Republik (Salzburg 1995), welche auch den methodischen Aufbau beinhaltet.

2 Vgl. etwa *Ernst Bruckmüller*, Nationsbildung als gesellschaftlicher Prozeß, in: *ders.* (Hg.), Wege der Staatenbildung in der außereuropäischen Welt (Wien 1994), S. 17–50; *Albert F. Reiterer*, Die unvermeidbare Nation. Ethnizität, Nation und nachnationale Gesellschaft (Frankfurt 1988).

3 *Felix Kreissler*, Der Österreicher und seine Nation. Ein Lernprozess mit Hindernissen (Wien 1984); *Erika Weinzierl*, Vor- und Frühgeschichte der Zweiten Republik, in: *Anton Pelinka* u. *Rolf Steininger* (Hg.), Österreich und die Sieger (Wien 1986), S. 109–129.

4 *William T. Bluhm*, Building an Austrian Nation, The Political Integration of a Western State (New Haven 1973).

5 Vgl. *Gerhard Botz* u. *Albert Müller*, „1945“, „Stunde Null“, Historischer Bruch oder Kontinuität mit der NS-Zeit und der Ersten Republik, in: *DÖW Jb.* 1995 (Wien 1995).

6 *Gerard Stourzh*, Vom Reich zur Republik. Studien zum Österreichbewußtsein im 20. Jahrhundert (Wien 1990).

7 *Anton Burghardt* u. *Herbert Matis*, Die Nation-Werdung Österreichs. Historische und soziologische Aspekte (Wien 1976).

8 Vgl. *Brigitte Lichtenberger-Fenz*, Frauenarbeit mehrte den Wohlstand, Frauenarbeit und das „Wirtschaftswunder“ der 50er Jahre, in: *Zeitgeschichte* 1992, S. 224–240; *Donald R. Whitnah*, Salzburg unter Siege, U. S. Occupation 1945–1955 (Westport 1991).

9 *Ernst Bruckmüller*, Nation Österreich, Sozialhistorische Aspekte ihrer Entwicklung (Wien 1984).

10 Vgl. *Gerhard Botz*, Krisenzonen einer Demokratie, Gewalt, Streik und Konfliktunterdrückung in Österreich seit 1918 (Wien 1987), S. 359–383; *Botz/Müller* (wie Anm. 5).

11 Vgl. *Gerald Stourzh*, Vom Reich zur Republik, in: *Gerhard Botz* u. *Gerald Sprengnagel* (Hg.), Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte (Wien 1994), S. 310.

12 *Markus Barnay*, Die Erfindung des Vorarlbergers. Ethnizität und Landesbewußtsein im 19. und 20. Jahrhundert (Bregenz 1988).

13 Alle in: „Österreich im Kopf“, Österreich ZS. f. Geschichtswissenschaften 1995.

14 *Norbert Leser* u. *Manfred Wagner* (Hg.), Österreichs Politische Symbole, Historisch, ästhetisch und ideologiekritisch beleuchtet (Wien 1994); *Susanne Breuss*, *Karin Liebhart* u. *Andreas Pribersky*, Inszenierungen, Stichwörter zu Österreich (Wien 1995); *Peter Diem*, Die Symbole Österreichs, Zeit und Geschichte in Zeichen (Wien 1995).

15 *Hans Petschar* u. *Georg Schmid*, Erinnerungen & Visionen, Die Legitimation Österreichs in Bildern, Eine semiohistorische Analyse der Austria Wochenschau 1949–1960 (Graz 1990); *Christiana Puluj*, „... und neues Leben blüht aus den Ruine.“ Die Stimme Österreichs im Vorprogramm der Kinos 1945–55, Bewußtseinsbilder und Bewußtseinsbildung der Zweiten Republik in „Austria Wochenschau“ und „Kulturfilm“. Dipl.-Arb. (Wien 1992); *Susanne Rieser*, Bonbonfarbene Leinwände, Filmische Strategien zur (Re-)konstruktion der österreichischen Nation, in: *Thomas Albricht* u. a. (Hg.), Österreich in den Fünfzigern (Innsbruck 1995), S. 119–135.

16 *Kurt Luger*, Heimat aus Almrausch und Edelweiß: Zwischen Identifikation und Ausgrenzung, in: *SN*, 30. 12. 1995, S. XI; *Edward Larkey*, Purgent sounds: constructing identity with popular music in Austria (New York 1993); *Manfred Wagner*, Die österreichischen Hymnen, in: *Norbert Leser* u. *ders.* (Hg.), Österreichs politische Symbole (Wien 1984), S. 231–247.

17 „Pinzgauer-Pongauer-Zeitung“ (im folgenden PPZ), 27. 10. 1945, S. 2.

18 Vgl. *Ernst Hanisch*, Nationalsozialistische Herrschaft in der Provinz, Salzburg im Dritten Reich (Salzburg 1983).

19 PPZ, 10. 11. 1945, S. 4.

20 PPZ, 11. 5. 1946.

21 PPZ, 1. 12. 1945, S. 1.

22 PPZ, 27. 10. 1945, S. 3; 10. 11. 1945, S. 3.

23 PPZ, 8. 12. 1945, S. 4.

24 Zit. nach *Bernhard Schausberger*, Die Entstehung des Mythos, Österreich als Opfer des Nationalsozialismus. Dipl.-Arb. (Salzburg 1991).

- 25 „Rupertibote“, 1. 12. 1945.
- 26 PPZ, 1. 12. 1945.
- 27 PPZ, 1. 8. 1945, S. 5.
- 28 PPZ, 29. 12. 1945, S. 6.
- 29 PPZ, 15. 9. 1945, S. 5.
- 30 PPZ, 19. 6. 1945; 29. 9. 1945, S. 3.
- 31 Zit. nach *Gert Kerschbaumer*, *Faszination Drittes Reich. Kunst und Alltag in der Kulturmetropole Salzburg* (Salzburg 1988), S. 292.
- 32 *Anton Ebner*, *Matthias Patrick* u. *Josef Brettenthaler*, *Lehrbuch der Geschichte*, Bd. I (Salzburg 1960), S. 32–38.
- 33 Alle in: *Strauss & Krammer* (Hg.), *Wiener Briefmarken-Katalog: Österreich* (Wien 1954).
- 34 PPZ, 6. 11. 1945, S. 1.
- 35 PPZ, 25. 8. 1945, S. 8.
- 36 PPZ, 27. 10. 1945, S. 8.
- 37 PPZ, 10. 11. 1945.
- 38 PPZ, 15. 12. 1945, S. 1.
- 39 PPZ, 8. 12. 1945.
- 40 PPZ, 5. 1. 1946, S. 5.
- 41 PPZ, 19. 1. 1946, S. 5.
- 42 PPZ, 19. 1. 1946, S. 1.
- 43 PPZ, 8. 12. 1945.
- 44 PPZ, 4. 5. 1945, S. 1.
- 45 *Othmar Franz Lang*, *Der Baumeister, Julius Raab – Kämpfer für Österreich* (Wien 1961).
- 46 PPZ, 24. 11. 1945, S. 1.
- 47 „Rupertibote“, 9. 2. 1957, S. 1.
- 48 *Josef Walter Stelzl*, *Der Sprachmeister III* (Graz 1955), S. 25.
- 49 „Der Salzburger Bauer“ (1947), Nr. 16, S. 12.
- 50 *Elisabeth Pabst*, *Die gute österreichische Küche* (Salzburg 1949).
- 51 *Rudolf Otto Wiemer*, *Werkblätter für Fest und Feier, Komm nun weihnachtlicher Geist* (Weinheim o. J.), S. 29–47 (Standort: Bibliothek der VS Maishofen).
- 52 PPZ, 18. 8. 1945, S. 6.
- 53 Vgl. *Michael Mitterauer*, *Ahnen und Heilige, Namengebung in der europäischen Geschichte* (München 1993).
- 54 Beispiele aus *Stelzl* (wie Anm. 48).
- 55 *Hanisch* (wie Anm. 18), S. 272 bzw. S. 274.
- 56 PPZ, 6. 6. 1945, S. 1.
- 57 „Salzburger Bauernkalender“ 1946, S. 1.
- 58 *Hanisch* (wie Anm. 18), S. 136.
- 59 *Willy Elmayer*, *Gutes Benehmen wieder gefragt, Ein zeitgemäßer Ratgeber für SIE und IHN* (Wien 1957), S. 218 f. bzw. Anhang des Buches.
- 60 *Kurt Maix*, *Kaprun, Bezähmte Gewalten* (Wien 1964), S. 13.
- 61 Lehrerarbeitsgemeinschaft des Landesschulrates Salzburg (Hg.), *Salzburger Heimathefte. Der Pinzgau. Zusatzlesestoff zum landeseigenen Lesebuch „Unser Lesebuch“* (Salzburg 1955), S. 36–38 bzw. S. 17–29.
- 62 *Joseph Görlich*, *Das Handbuch des Österreichers* (Salzburg 1949).
- 63 Darstellungen der Titelseiten von „Die österreichische Nation“, 1956.
- 64 PPZ, 29. 9. 1945, S. 7.
- 65 *Lang* (wie Anm. 45), S. 11.
- 66 *Hanisch* (wie Anm. 18), S. 89–98.
- 67 *Karl Springenschmid*, *Die Tschullererbuben* (Salzburg 1952), S. 35.
- 68 Vgl. die Person des Dr. Gustl Multerer, in: *Maix* (wie Anm. 60).
- 69 *Sepp Bradl*, *Mein Weg zum Weltmeister* (Innsbruck 1952), S. 153.
- 70 PPZ, 25. 8. 1945.
- 71 PPZ, 17. 11. 1945.
- 72 PPZ, 15. 9. 1945, S. 5.
- 73 PPZ, 1. 9. 1945, S. 3; 10. 11. 1945, S. 3.

- 74 *Hans Fuchs, Heinrich Kellner u. Hans Slanar*, Erdkunde (Wien 1951), S. 85.  
75 Ebd., S. 1.  
76 PPZ, 29. 9. 1945, S. 8.  
77 PPZ, 8. 9. 1945, S. 2.  
78 Zusammenstellung nach den Abb. in: *Adolf Elm*, Österreich Almanach (Wien 1951 u. 1952).  
79 PPZ, 27. 10. 1945, S. 6.  
80 PPZ, 29. 9. 1945, S. 7.  
81 BM für Unterricht (Hg.), Bunttes Leben, Lesestoff für die 5. und 6. Schulstufe der österreichischen Volksschulen (Wien 1949).  
82 Schulwandkarte „Oesterreich Land des Barock“ (Standort: VS Maishofen).  
83 Alle in: *Strauss & Krammer* (wie Anm. 33).  
84 *J. Götz*, Tauernkraftwerke Glockner-Kaprun (Salzburg 1949) (Standort: VS Maishofen).  
85 *Maix* (wie Anm. 60), S. 132 f.  
86 *Ebner* (wie Anm. 32), S. 24 ff.  
87 PPZ, 25. 8. 1945.  
88 PPZ, 1. 8. 1945, S. 4.  
89 PPZ, 5. 1. 1946, S. 4.  
90 *Hanisch* (wie Anm. 18), S. 272.  
91 PPZ, 10. 11. 1945, S. 4.  
92 PPZ, 18. 9. 1945, S. 5.  
93 PPZ, 25. 9. 1945, S. 5.  
94 PPZ, 2. 9. 1945, S. 1.  
95 „Rupertibote“, 4. 5. 1947, S. 4.  
96 „Rupertibote“, 22. 5. 1955, S. 1.  
97 *Josef Lechthaler u. Gustav Moissl* (Hg.), Lieder fürs Leben, Ein Sing- und Musizierbuch für die Jugend (Graz 1949), S. 151–161.  
98 Alle in: *Friederike Zaisberger u. Nikolaus Pfeifer*, Salzburger Gemeindewappen (Salzburg 1985).  
99 *Ebner* (wie Anm. 32), S. 30.  
100 *Maix* (wie Anm. 60), S. 157 f.  
101 *Josef Hirscher u. Hubert Steinkellner*, Meilensteine der Geschichte Österreichs (Wien 1958).  
102 *Anton Ebner u. a.*, Unsere Republik im Wandel der Zeit (Wien 1962).  
103 *Robert Stern*, Österreich – Land im Aufstieg (Wien o. J.).  
104 BM für Unterricht (Hg.), Zum Tag der österreichischen Fahne, Für Schulfeiern, Jungbürgerfeiern und sonstige patriotische Festlichkeiten (Wien 1957).  
105 *George L. Mosse*, Der nationalsozialistische Alltag (Frankfurt/M. 1992), S. 160 ff., und: „Zum Tag der österreichischen Fahne“, in: Österreichische Pädagogische Warte 1957, S. 238 ff.  
106 Fahnenpruch der „österreichischen“ Feier aus: BM für Unterricht (wie Anm. 104).

Anschrift der Verfasserin:  
Mag. Ursula J. Neumayr  
Mitterhofen 188  
A-5751 Maishofen

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1996

Band/Volume: [136](#)

Autor(en)/Author(s): Neumayr Ursula J.

Artikel/Article: [Nationalbewußtsein in der frühen Zweiten Republik am Beispiel des Salzburger Pinzgaus - oder: "Warum lieb' ich mein Österreich?". 277-310](#)